

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wochentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Nr. 68.

Elbing, Dienstag

21. März 1893.

45. Jahrg.

Der Tod Ferrys.

Vor wenigen Wochen trug der Telegraph durch alle Länder die für Jedermann, die Franzosen nicht ausgeschlossen, gänzlich unerwartete Nachricht, Jules Ferrys sei nach achtjähriger unverdienter Ungnade bei der öffentlichen Meinung zu Gnaden wieder aufgenommen, zum Präsidenten des Senats erwählt, d. h. auf die Vorstufe zur Präsidentschaft der Republik emporgehoben worden. Freitag in später Nachtstunde trug der Telegraph wieder den Namen Jules Ferrys durch alle Länder. Jules Ferrys war plötzlich gestorben.

Selten hat sich das Schicksal gegen einen Mann so grausam, so liebevoll und so tüchtig zugleich erwiesen. Für nichts und wieder nichts war er als Ministerpräsident geführt worden. Für nichts und wieder nichts war er acht Jahre hindurch von der Politik fern gehalten worden. Liebevoll erbat er sich das Schicksal seiner, ganz kurz, etwa einen Monat vor seinem Lebensende und stellte ihm den höchsten Ehrenpreis in Aussicht, den ein republikanischer Staat vergeben kann. Mit der besten Aussicht unter allen Franzosen, Präsident der Republik zu werden, einer Aussicht, die um so beruhigender war, als sie sich ihm ganz plötzlich eröffnet hatte, wurde er jählings niedergemacht.

Es kommt vor, daß die Freude tödtet, obwohl es selten gesehen dürfte bei Männern, die geistig und gesellschaftlich so hoch stehen, wie Ferrys gestanden hat. Aber bei Ferrys gerade konnte die freudige Aufregung der letzten Wochen von tödtlicher Wirkung gewesen sein. Ferrys litt an Herzvergrößerung und Herzverfettung, eine Folge des am 10. Dezember 1887 von Aubertin auf ihn verübten Attentats, oder mindestens verschlimmert durch dasselbe. Die Kugel hatte damals starke Quetschungen der Herzgegend herbeigeführt.

Warum Ferrys bei den Massen so verhaßt war? Er hatte das große Verbrechen begangen, offen zu erklären, Frankreich habe noch besseres zu thun als unausgeseht auf das Vorgehen zu starren. Er hatte diese Politik nicht nur proclamiert, sondern auch nach ihr gehandelt und sich in Tonin engagiert. Dafür nannte man ihn Verräther und jagte ihn so davon, daß er über Gartenmauern flüchten mußte. Daß man in Folge dieser kurzfristigen Handlung Ägypten verlor, milderte nicht die Ansicht über ihn, sondern im Gegenteil verschärfte den Haß gegen ihn. Denn er war ja die ewige Erinnerung an den Verlust, und man mußte Ferrys haßenswerth finden, um einen schmachvollen Sturz und dessen Folge, den Verlust Ägyptens, als die geringeren Uebel ausposaunen zu können. Zu dem Haß der verblendeten Revolutionspolitiker um jeden Preis, zu dem Verger über die eigene Thorheit, den man in patriotisch sein sollenden Verger über den „Brüllstein“ verwandelte, kam noch der Haß der Kirche gegen den Staatsmann, der nicht nur selbst gottlos war, sondern auch den kirchlichen Einfluß auf die Schulen gedrohen, vernichtet hatte.

Jules Ferrys wurde am 4. September 1870 Mitglied der Regierung der nationalen Verteidigung. Am 4. Februar 1879 übernahm er das Unterrichts-Portefeuille. In dieser Stellung brachte er in der Kammer die Gesetze durch, welche den Congregationen das Recht entzogen, höhere Schulen und Pensionats zu unterhalten, und dem Minister einen aus Laien zusammengesetzten obersten Unterrichtsrath zur Seite stellen. Als der Senat an diesen Gesetzen in einem wesentlichen Punkte Aenderungen vornahm, holte Ferrys die März-Decrete hervor, welche alle Jesuiten-Anstalten für aufgelöst erklärten und alle nicht anerkannten Congregationen aufzubrechen, die staatliche Genehmigung für ihre Lehranstalten einzuziehen. Am 23. September 1880 übernahm Ferrys außer dem Unterrichtsministerium noch die Ministerpräsidentschaft. In dieser Zeit erfolgte der Einmarsch der französischen Truppen in Tunis. Am 14. November 1881 machte er dem Ministerium Gambetta Platz. Nach dessen Sturz übernahm er am 30. Januar 1882 wiederum das Unterrichtsministerium, das er unter verschiedenen Präsidenten beibehielt, wurde dann am 21. Februar 1883 neuerdings Ministerpräsident, als welcher er die Decrete veröffentlichte, durch welche die der Armee angehörigen Prinzen der Präsidentsen-Familie ihrer Stellungen entbunden wurden. Seine Amtsdauer währte bis zum 6. April 1885, länger als die eines anderen französischen Ministerpräsidenten unter der dritten Republik.

Erst als der Panamastandal die hervorragendsten Staatsmänner der dritten Republik besetzte und selbst vor dem ewigen Kriegsminister oder Ministerpräsidenten Freycinet und dem ewigen Finanzminister Rouvier nicht Halt machte, Floquet und Clemenceau und wen nicht? bloßstellte und bis zu Carnot selbst seinen Schmutz spritzte, in dieser großen Staatsmänner-noth befiel man sich auf den, der unverdient in Acht und Bann gethan worden war, den man daheim in Verbannung leben ließ, und machte ihn plötzlich wie in einem Anfall von Laune zum Senatpräsidenten. Das war eine Sühne für den Unschuldigen, das Schicksal war ihm gerecht worden. Aber das Schicksal wollte auch an Deneu gerächt sein, die so grundlos einen tüchtigen Mann bei lebendigem Leibe tödtet sein ließen, und es nahm ihn ihnen gerade, da sie eben sich seiner erlernet hatten und so gezeigt, daß sie

seiner bedürfen. Frankreich darf keinen zweiten Jules Ferrys verlieren, und vorläufig soll es noch erst zeigen, daß es einen zweiten zu verlieren hat. Der Tod Jules Ferrys mag manchem französischen Politiker gelegen kommen, der französischen Republik starb er sehr ungelogen, und nicht minder, wie f. B. um Gambetta, darf die Republik um Jules Ferrys trauern.

Auf Antrag der Regierung hat die Deputirtenkammer mit 296 gegen 170 Stimmen einen Kredit von 20,000 Francs zur Bestreitung der Kosten für das Leichenbegängniß Jules Ferrys bewilligt. Haudry d'Asson von der Rechten hatte allein die Vorlage bekämpft. Die Kammer beschloß alsdann ferner, an dem Tage des Leichenbegängnisses keine Sitzung abzuhalten. Im Senate, wo der Vicepräsident Merlin mit bewegten Worten den Tod Ferrys verkündigte, sprach Niemand und stimmten nur 30 Clerikale gegen die Vorlage der Beisetzung Ferrys auf Staatskosten. Das Testament Ferrys besagt, er wünsche auf dem Kirchhof Saint Dis, wo sein Vater und seine Schwester ruhen, beigesetzt zu werden, wo man die blaue Vinte der Vogesen sehe, wo sein treues Herz fortgesetzt die Klage der Besiegten hören werde. Die Beisetzung findet Mittwoch statt.

Deutscher Reichstag.

70. Sitzung vom 18. März.
Die erste Lesung der Novelle zum Militärpensionsgesetz.

Kriegsminister v. Kattenborn: Wir kommen mit der Vorlage einem Theile der Wünsche des Reichstages nach, zu einem weiteren Theile soll den vorjährigen Resolutionen des Hauses durch eine nach Osten einzubringende Vorlage entprochen werden.

Abg. Biechel (nl.) dankt der Regierung für die Vorlage. Den im Communaldienst beschäftigten Pensionären möchten wir ihre Pensionen belassen sehen. Sie ist eben eine Entschädigung für früher geleistete Dienste. Die finanzielle Folge des Wegfalls der Maximalgrenze wird keine so große sein. Die vor dem 1. Januar 1873 pensionirten Offiziere und Unteroffiziere werden schlechter gestellt sein, als die nachher pensionirten. Ich beantrage die Verweisung der Vorlage an eine Commission von 21 Mitgliedern.

Abg. Dr. Hartmann (cons.): Die durchgehende Erhöhung der Bezüge auch für die Hinterbliebenen mangelt durchgehends. Es müßten die Kriegsinvaliden gleichmäßig behandelt werden. Auch für die höheren Chargen muß es eine Minimalgrenze geben. Rechtlich ansprechbar scheint mir die Bestimmung, wonach bei rechtskräftiger Verurtheilung wegen Hoch- oder Landesverrath u. d. Pension erlöschen soll.

Abg. Dr. Seelig (freis.) erinnert an die Ehrenschuld gegen die vormärzlichen Kämpfer Schleswigs. Generalleutnant v. Spitz: Das Gesetz führt die Gleichstellung dieser mit den übrigen Offizieren herbei.

Abg. v. Gütlingen (Reichsp.) wünscht Heraushebung der Maximalgrenze.

Abg. Gröber (Gr.) wünscht nicht eine Spezial-, sondern die Budgetcommission mit der Vorberatung betraut zu sehen.

Abg. Schmidt-Frankfurt (Soz.) rügt das Mangelhafte der Bestimmungen über die Feststellung der Invalidität.

Abg. Richter (freis.): Man müßte unterscheiden zwischen Pensionen, die eine Unfallentschädigung bedeuten und solchen, die bei Dienst- und Erwerbsfähigkeit bewilligt werden.

Abg. Menzer (cons.): Viele Pensionäre beklagen sich bitter, daß sie nicht berücksichtigt worden sind. Vor allem die Invaliden der Kriege vor 1870.

Abg. Dr. Ossann (nl.): Recht dringend notwendig sei die reichliche Unterstützung der Restlichen von Kriegsinvaliden.

Nach einigen persönlichen Auseinandersetzungen zwischen dem Abg. Richter und Abg. Liebermann (Anti.) betont Abg. Alwardt (Anti.) die Nothwendigkeit einer Besserung der Lage der Invaliden, ebenso wie der unteren Beamten, insbesondere in den Gefängnissen. Die Freisinnigen scheinen jetzt schon an den Bescheidungsmaßnahmen zu leiden.

Der Präsident bezeichnet den Ausdruck als unparlamentarisch.

Die Discussion schließt. Der Entwurf wird an die Budgetcommission verwiesen.

Die Verlängerung des Zollprovisoriums mit Spanien und Rumänien wird ohne Discussion in erster und zweiter Lesung erledigt.

Eine Reihe von Petitionen wird erledigt.

Nächste Sitzung: Montag, 1 Uhr.

(3. Lesung des Etats. Interpellation Menzer.) (Schluß 5 1/2 Uhr.)

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

55. Sitzung vom 18. März.

Das Haus genehmigt ohne Debatte in dritter Lesung die Vorlage betr. die Verwaltungsgerichte.

Es folgen Petitionen.

Die Petitionen eines Gerichtsdieners auf Aenderung des Pensionsgesetzes, des Fabrikbesizers Freese in Berlin auf Uebertragung des Befehls sämtlicher Wasserläufe auf das Reich, eines Standesbeamten auf Aenderung des Verfahrens bei Begebung von Stipendien, werden durch Uebergang zur Tagesord-

nung erledigt, das Gesuch eines pensionirten Lehrers um Unterstützung der Regierung zur Berücksichtigung überlesen.

Es folgen ferner Petitionen ohne besonderes Interesse.

Die Tagesordnung ist damit erschöpft.

Nächste Sitzung Montag 12 Uhr.

Schluß 1 Uhr.

Serrenhaus.

4. Plenarsitzung vom 18. März.

Ohne Discussion werden angenommen die Entwürfe betr. Aufhebung der Stolgebühren im Bezirk Cassel und betr. den Vorstoß in den katholischen Kirchengemeinden am linken Rheinufer und betr. die Aufhebung des § 124 der Medizinalordnung der freien Stadt Frankfurt.

Die Agrarcommission beantragt, die Petition des landwirthschaftlichen Centralvereins der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

Oberbürgermeister Dr. Baumbach beantragt Uebergang zur Tagesordnung.

Graf Klinkowström wendet sich gegen die Handelsverträge. Die Landwirtschaft würde durch den ruffischen Handelsvertrag ruinirt werden. Er bitte, den Commissionsantrag anzunehmen.

Oberbürgermeister Dr. Baumbach: Die Aufrechterhaltung der Differentialzölle wird manche Existenzen vernichten und nur der Sozialdemokratie zu Gute kommen. Er hoffe, der Reichsfinanzler wird sich durch diese Agitation nicht betren lassen.

Graf Mirebach will die Interessen des Handels keineswegs unterschätzen, aber die Landwirtschaft müsse darauf hinweisen, daß sie durch den Vertrag dem Ruin entgegengeführt werde. Der Ruin der Landwirtschaft wird den Zug nach den Städten vermehren.

Oberbürgermeister Becker kann die Landwirtschaft nicht als Hauptfache im Staate, sondern nur als gleichberechtigten Faktor im Staate anerkennen.

Graf Eulenburg-Prassen befragt den Commissionsantrag.

Ministerpräsident Graf Eulenburg: Der Commissionsantrag geht viel zu weit.

Herr von Bernberg betont die Solidarität der Interessen des Groß- und Kleingrundbesitzes.

Nächste Sitzung Montag 1 Uhr. (Kleinere Vorlagen, Petitionen, Wahl des Präsidenten.)

Schluß 4 1/2 Uhr.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 20. März.

Ein Verbot der Einwanderung von Israeliten. Am Reichstag ist von den konservativen Abgeordneten Freiherrn v. Friesen, Freiherrn v. Hammerstein und Dr. Mehnert mit Unterstützung von 26 konservativen Abgeordneten der Antrag eingebracht worden, die Regierung zu ersuchen, „dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach welchem Israeliten, die nicht Reichsangehörige sind, die Einwanderung über die Grenzen des Reichs untersagt wird.“

Der Antrag ist von etwa der Hälfte der konservativen Abgeordneten unterzeichnet. Urheber des Antrags ist Freiherr v. Friesen. Freiherr v. Friesen hatte zuerst in der Fraktion beantragt, die Naturalisation von Juden nur ausnahmsweise zu gestatten und von der Genehmigung des Bundesraths abhängig zu machen. Das genügte offenbar der Fraktion noch nicht. Sie verlangt nunmehr schlechthin Verbot der Einwanderung von Israeliten. Ein Recht auf Naturalisation, d. h. auf Erwerb einer deutschen Staatsangehörigkeit, hat überhaupt kein Ausländer. Die Naturalisation darf nach dem Reichsgesetz vom 1. Juni 1870 nur erteilt werden Personen, welche einen unbedenklichen Lebenswandel geführt haben und an dem Ort, wo sie sich niederlassen wollen, eine eigne Wohnung oder eine Unterkunft finden und sich und ihre Angehörigen nach den daselbst bestehenden Verhältnissen zu erhalten im Stande sind. Selbst das preussische vor dem Erlaß der Verfassungsurkunde publicirte Judenengesetz von 1847 beschränkte sich darauf, die Naturalisation von Juden von einer besonderen Genehmigung des Ministers des Innern abhängig zu machen, eine Bestimmung, die heute noch in Kraft steht.

Die Zahl der naturalisirten Juden dürfte überhaupt nur eine sehr geringfügige sein. Niemand hat auch bisher vernommen, daß irgend welche besondere Klagen über naturalisirte Juden verlaubar sind. Die jüdische Bevölkerung in Deutschland hat überhaupt im letzten Jahrzehnt sich weniger vermehrt als die übrige Bevölkerung. Insbesondere waren in Preußen 1880 unter 10,000 Personen 133, 1890 nur 124 Juden. Juden, welche nicht naturalisirt sind, können, wie alle Ausländer, jederzeit ausgewiesen werden, wenn sie lästig fallen.

Der 18. März in Berlin. Die Gräber der Märzgefallenen waren vorgestern wie alljährlich mit Kränzen geschmückt, die fast durchweg mit rothen Schleifen versehen waren und grell gegen das weiße Leichenut abstachen, das der Himmel in der Nacht über die Erde gebreitet hat. Die meist in Gold gedruckten Widmungen gelten den „Kämpfern für Frei-

heit und Recht“. Aus der Reihe der unzähligen Spenden haben wir nur fünf hervor, die von den übrigen abweichen. Der allgemeine Arbeiterinnen-Verein Berlin 1893 widmet dem Andenken „der gefallenen Freiheitskämpfer von 1848“ einen etwa einen Meter im Durchmesser haltenden Lorbeer-Kranz, dessen rothe Schleife die folgende Aufschrift zeigt: „Es bricht mit allgewaltigen Wogen der Völker-Märztag herein. Es leuchtet rings von allen Höhen — der ganzen Freiheit goldenen Schein.“ Der Arbeiter-Bildungsverein von Friedrichsberg feiert die Todten in folgenden Versen: „Wir feiern Todte, die zum harten Kampf — Für Recht und Freiheit Weib und Kind verließen — Die festen Muths in Blut und Pulverdampf — Dem kalten Vei die heiße Stirne boten.“ Unter den Kränzen fällt einer auf, der einen Rebus birgt. Auf schwarzer Schleife befinden sich in Gänjesüßchen zwei in Silber ausgeführte Gedankenstriche. Die Spende soll von den Anarchisten herkommen. Der freisinnige Arbeiterverein widmete einen Lorbeer-Kranz mit schwarzroth-goldener Schleife. Ein zahlreiches Angebot von Schutzmannschaft regelte den Verkehr vor und auf dem Kirchhofe. Trotz der winterlichen Kälte strömten schon von früher Morgenstunden ab zahlreiche Massen den Gräbern zu, und der Friedrichshain war an der Seite des Kirchhofes von Händlern und Händlerinnen mit rothen Blumen dicht besetzt; reichliche Einnahmen floßen ihnen zu. Die sozialdemokratischen Zeitungen waren diesmal vollständig beschlagnahmt worden und fehlten daher gänzlich. Die Ruhe wurde bis zum Spätmorgens nichts gestört, so daß die Polizei zu einem Einschreiten keinen Anlaß fand.

Die politischen Maßregeln waren am Vormittage sehr eingeschränkt; auf dem Friedhofe selbst befanden sich 4 Schutzleute, die in höchster Weise mit dem Publikum verkehrten und dafür Sorge trugen, daß Niemand stehen blieb. Im Friedrichshain selbst waren nur fünf Polizeibeamte stationirt, als gerade nothwendig, um den Verkehr aufrecht zu erhalten. Bis Mittag mögen etwa 4000 Personen den Friedhof besucht haben.

In Erinnerung an den sturmbewegten Tag des Jahres 1848 schreibt die „Post“ Jg.:

Weder war die Erhebung der Märztage eine Ausbeute der Frivolität und Rohheit, noch war sie das Ergebnis einer Arbeiterbewegung. Wer es noch erlebt hat oder wer sich von greisen Augenzeugen erzählen läßt, wie in der unruhigen Zeit ehrsame, friedliche, wohlhabende Bürger in tiefem Ernste ihr Testament machten, Abschied von Weib und Kind nahmen und mit der Stirne auf der Schulter an die Barrikaden rückten, der wird sich von den Redensarten über die „catilinarischen Existenzen“, über die „Vassermanschen Gestalten“ so wenig wie von den sozialdemokratischen Ansprüchen auf alles Verdienst um die Freiheit betren lassen.

Diese Revolution wurde nicht von unten gemacht, sie wurde von oben herauf beschworen, und sie entstand. Und was wollte das Volk? Man kann die Antwort aus den ersten Proklamationen der Krone, aus ihren späteren Gesetzentwürfen entnehmen. Nichts lag dem Bürgerthum ferner als die Sehnsucht nach der Republik. Nichts hatte weniger zu bedeuten als der Sozialismus. Da wurde verkündet: Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, Gleichberechtigung aller Konfessionen, Geschworenengericht, Unabhängigkeit der Volkvertretung bei dem deutschen Bunde, eine Verfassung auf freisinniger Grundlage und als der Bürgermeister Rauyn vom Schloßballon die Zugesandnisse des Königs verkündigte, da ging ein einziger Ruf der Freude durch ganz Berlin, durch den ganzen Staat.

„Da sah ich, wie sich die Leute vor Freude umarmten, und wie sie meinten, die Frauen wehten aus den Fenstern mit den Taschentüchern, das Material zur Illumination für den Abend wurde durch die Straßen getragen, und die Bürger, die mir begegneten, riefen: Wir wollen auch auf den Schloßhof, wollen auch unsern geliebten König ein Bivat bringen! Man sammelte vor Freude für die Armen, Bürger kamen, um den Tag feilich zu begehen, man gratulirte sich, daß der Tag der Freiheit und Wiedergeburt auch für Preußen herangebrochen, glorreich hereingebrochen sei ohne Blutvergießen.“ So berichtet ein zuverlässiger Augenzeuge. Die Hoffnung war verfrüht. Es mußte Blut fließen. Aber als am folgenden Tage der König mit dem schwarz-roth-goldenen Bande um den Arm durch die Straßen der Stadt ritt, was verkündete er da: „Werken Sie sich das, meine Herren, schreiben Sie sichs auf, was ich Ihnen sage; denn es ist für die Nachwelt; ich will nichts usurpiren, will nichts als deutsche Freiheit und Einheit. Ich trete an die Spitze von Deutschland. In dessen Einheit und Freiheit besteht fortan Preußen. Nichts anders.“ Freiheit und Einheit, das war es, was der deutschen Nation bisher gewaltthätig verweigert worden war, das war es, was sie am 18. März erstrebte, ebenfalls unter Anwendung von Gewalt, weil man ihr die Waffen in die Hand gedrungen und keinen anderen Ausweg gelassen hatte. Von freblem Leichsinn, von Luft am Umsturz, von Sucht nach einer neuen Gesellschaftsordnung war in Berlin nichts zu spüren.

Berlin, 19. März. Der Kaiser hat am Sonnabend den Offizier-Reservisten-Besichtigungen bei den Kürassieren und den Dragonern beigewohnt. Von den Abgeordneten Menzer und Genossen ist an den Reichstagen folgende Anfrage gerichtet worden: Beabsichtigen die verbündeten Regierungen angeht, des im letzten Jahre überauschenden Tage getretenen Rückganges des deutschen Tabakbaus demnächst gesetzgeberische Maßregeln vorzuschlagen, die geeignet sind, diesen Rückgang und den damit unabweisbar verbundenen Ruin weiter Kreise unserer deutschen Tabakbauern aufzuhalten? Der Ausschuss des Deutschen Handels-tages beschloß: Es ist erwidert, daß die Reichsregierung vor dem Abschluß von Handelsverträgen, unbeschadet der Einforderung schriftlicher Gutachten, von den dazu berufenen Körperschaften aus den Kreisen des Handels und der Industrie Sachverständige vernimmt, welche ihr theils von den verbündeten Regierungen, theils von den Handelskammern und wirtschaftlichen Verbänden zu bezeichnen und zu mündlichen contradictorischen Verhandlungen mit Vertretern der Reichsregierung an den Sitz derselben zu berufen wären. Der Ausschuss erklärte sich ferner gegen den Gesetzentwurf, betreffend Abzahlungsgefälle und Bucher. Das Gesetz, betr. die Verlegung des Landestages hat die königliche Bestätigung erhalten und tritt mit dem 1. April d. J. in Kraft; demnach fällt der auf den 26. April angelegte Vufftag fort.

Ausland.

Frankreich. Zur Panama-Angelegenheit hat der gerichtliche Bevormahler der Reichs-Hinterlassenschaft, Imbert, die Abordnung der Enquete-Commission, welche der Eröffnung der Papiere des verstorbenen Barons Reinach beigewohnt hatte, benachrichtigt, er habe soeben von dem Grafen Reinach, Bruder des verstorbenen Barons Reinach, ein versiegeltes Paket erhalten, um dessen sofortige Eröffnung er angegangen sei. Dupuy-DuStemps, Mitglied der Enquete-Commission, begab sich sofort zu Imbert, um der Eröffnung des Pakets beizuwohnen. Ueber den Inhalt des von dem Bruder des verstorbenen Barons Reinach an Imbert ausgehenden versiegelten Paketes ist noch nichts Bestimmtes bekannt. Wie verlautet, bezügen sich die übergebenen Schriftstücke auf die von Reinach an Herz gemachten Zahlungen, deren Gesamtsumme sich auf 10 Millionen Francs belaufen soll. Der „Rappel“ will wissen, die Papiere enthalten die Abschrift eines von Andrieux unterzeichneten Bons über 25,000 Francs, zahlbar Ende Juli 1887, sowie Telegramme und Drohbriefe, welche von Herz an Reinach gerichtet wurden, und eine Rechnung über die Summen, welche von letzterem erpreßt wurden, mit einer genauen Liste der Namen und der Daten.

Centralverein westpreussischer Landwirthe.

Danzig, 18. März. Der heutigen Generalversammlung wohnte auch Herr Oberpräsident v. Götler bei. Der Vorsitzende Herr v. Bittfamer begrüßte die Anwesenden und führte aus, daß ein altes Sprichwort sagte: iustitia fundamentum regnorum. Gewiß sei die Rechtspflege ein wichtiges Fundament eines Reiches, doch das Fundament bestehe aus verschiedenen Bausteinen und die Landwirtschaft sei der Eckstein. Man könne velleicht mit noch mehr Recht sagen: agricultura fundamentum regnorum. Nach diesem Grundsatze hätten die Fürsten aus dem Hohenzollernhause zu allen Zeiten gehandelt. Die Geschichte lehrt, daß alle Völker zu Grunde gegangen seien, welche die Pflanze der Landwirtschaft vernachlässigt hätten. Nun sei der Schein erweckt worden, als ob in der letzten Zeit die Landwirtschaft nicht in der gebührenden Weise berücksichtigt worden sei, und das habe eine gewisse Mißstimmung hervorgerufen. Da hätten an diesen Umständen Leute, welche ein gewisses Interesse daran hätten, Unzufriedenheit zu verbreiten, mit Freude angefaßt und frohlockt: Nun stehen auch die Landwirthe in Opposition. Das sei grundfalsch; denn wenn auch die Landwirthe gegen gewisse wirtschaftliche Maßregeln eine oppositionelle Stellung einnehmen, so hingen sie doch auch heute noch unverändert mit

Treue, Anhänglichkeit und Liebe an unserm Herrscherhause. Der Redner schloß mit einem Hoch auf den Kaiser.

Hierauf theilte Herr Oberpräsident v. Götler mit, daß er die Artikel des Vereinsorgans, in welchen die Bestrebungen der Section für Pferdebauch zur Bückung von brauchbaren Remontepferden behandelt worden seien, an den Kriegsminister eingeschickt habe. Heute sei ihm ein Rescript aus dem Kriegsministerium zugegangen, in welchem Herr v. Kaltenborn-Stachau mittheilt, daß er mit Interesse von den Artikeln Kenntnis genommen habe und mit großer Freude die Bestrebungen der westpreussischen Landwirthe zur Bückung von Remontepferden begrüße.

Es folgte der Vortrag des Herrn Dr. E. Bieler aus Halle a. S. über die neueren Beobachtungen im Zuckerrübenbau, in welchem er besonders die neuesten Forschungsergebnisse in der Anwendung künstlicher Düngemittel behandelte. An den Vortrag knüpfte sich eine lebhafte Discussion, in welcher der Vortragende auf zahlreiche Anfragen antwortete.

Ueber eine Petition des landwirtschaftlichen Vereins Göttingen, betreffend anderweitige Regelung der Branntweinsteuer, referirte Herr Rahm-Sulnow, da der hierfür bestimmte Referent, Herr v. Kries-Moggenhausen, in letzter Stunde verhindert worden war. Der Referent gab einen historischen Ueberblick über die Entwicklung des Brennereigewerbes. Durch die Einführung der Goldwährung sei Rußland in die Lage versetzt worden, um ein Drittel billiger zu produciren als Deutschland. Das Branntweinbrennereigewerbe, welches auf dem Weltmarkte immer mehr zurückgedrängt worden sei, habe 1886 todtkrank darnieder gelegen und sei nicht im Stande gewesen, noch zwei Jahre die Malzsteuer zu zahlen, als das Spiritusmonopol eingebracht worden sei. An der Ablehnung desselben sei wohl hauptsächlich der Name Monopol schuld gewesen, der nun einmal einen schlechten Klang habe. Da sei das Branntweinsteuer-gesetz vom 24. Juni 1887 gekommen, welches thatsächlich das Monopol in sich berge, seien doch mehrere Paragraphe des Monopolesetzes in dasselbe aufgenommen worden. Ohne die sog. Liebesgabe, er nehme das Wort nicht gern in den Mund, würde das Gewerbe todt zu Boden gesunken sein. Das habe die Regierung aber nicht gewollt, theils aus volkswirtschaftlichen Gründen, theils, um nicht eine Einnahmequelle zu verlieren. Nun wolle man die Liebesgabe in der Branntweinsteuererbasse wiederum herabsetzen, trotzdem die Landwirtschaft schon den Verlust ohne Entschädigung habe tragen müssen, daß der Consum stark zurückgegangen sei. Man solle doch mit einem Male reinen Tisch machen und das Monopol einführen. Dieses sei der gangbarste Weg, das Größtmögliche aus dem Branntwein herauszuschlagen, von dem jetzt der Zwischenhandel 400 pCt. Nutzen zieht. Die Petition des Göttinger Vereins, welche jede Erhöhung der Consumsteuer als der Landwirtschaft schädlich abgelehnt haben wolle, sei noch nicht genügend. Er bitte die Versammlung, sich zugleich auch für den Uebergang zum Monopol auszusprechen.

Herr Holz-Parlin möchte heute das Monopol nicht discutiren, das könne zu unliebsamen Consequenzen führen. Uebrigens sei die Frage gar nicht so akut, denn die Novelle werde nicht zur Verathung kommen, wenn die Militärvorlage abgelehnt werde. Die Petition des Göttinger Vereins genüge vollständig, und es sei zur Zeit nicht opportun, eine Sache zu berühren, die noch nicht spruchreif sei. Der Vorsitzende führt aus, es sei ein unerträglich Zustand für das Brennereigewerbe, daß es ewig beunruhigt werde. Wenn die Regierung Geld brauche, so greife sie auf den Branntwein zurück, dadurch müsse das Gewerbe auf die Dauer ruiniert werden. Da möchte man allerdings den „ganzen Krempel“ schon jetzt der Regierung in die Hand geben. Die Regierung könne dann die Einnahmen aus dem Branntwein bis zu den natürlichen Grenzen ausbeuten, wo der Rückgang des Consums ein Halt biete. In der nun folgenden Abstimmung wurde beschlossen, der Petition des Göttinger Vereins beizustimmen; der Zusatz des Referenten, welcher die Einführung des Monopols verlangte, wurde mit großer Majorität abgelehnt. Ueber die Währungsfrage referirte Herr Holz-Parlin. Die Landwirtschaft kämpfe einen schweren Kampf um ihr Dasein, der durch die Entwerthung der Producte hervorgerufen worden sei. Die ganze Welt sei ein großes

Wirtschaftsgebiet und wir könnten nicht so billig abgeben wie unsere Concurrenten. Das sei überraschend und man habe das durch verschiedene Umstände erklären wollen. Die deutsche Landwirtschaft solle mit Abgaben überlastet sein, höhere Arbeitslöhne zahlen und an zu großer Verschuldung des Grund und Bodens leiden. Das sei zum Theil richtig, aber doch nicht das Entscheidende. Das Ausland bekomme bei uns einen höheren Preis für seine Producte als wir selbst und das liege in den Währungsverhältnissen. Als Zahlungsmittel dienten die Metalle Gold und Silber und es sei notwendig, daß der Werthmesser zwischen den beiden Metallen ein fester sei. Das sei bis zum Jahre 1874 der Fall gewesen und das Werthverhältniß habe 1:15½ betragen. Der Wächter dieses Gleichgewichts sei Frankreich gewesen, welches die freie Silberausprägung gestiftete. Nach dem französischen Kriege sei der französische Goldstrom nach Deutschland geflossen und weil damals die Zeitstimmung für ein einheitliches Metall war, sei mehr aus münztechnischen Gründen die Goldwährung eingeführt worden. Dadurch aber, daß Deutschland von der Silberwährung abging, sei das Silber discreditirt worden. Große Massen Silbers seien auf den Markt geworfen worden zu einer Zeit, als die amerikanischen Silberminen ihre Production erhöhten. Da sistirte am 31. Januar 1874 Frankreich die freie Münzausprägung und nun fiel das Silber so rapide, daß Deutschland seine Silberverkäufe inhibirte und seinen Thalers Zwangscours verließ. Das Werthverhältniß zwischen Silber und Gold betrug nunmehr 1:25. Für die Landwirthe sei es aber wesentlich, daß die Concurrentenländer die Silberwährung noch hätten. Cheures Geld verursache billige Waare und umgekehrt billiges Geld theure Waare. Der Erfolg sei nun der, daß die Silberländer bei uns nicht mehr kaufen könnten. Die Silberwährung wirkte also als Schutzoll und habe auch alle Erscheinungen desselben hervorgerufen. Hingegen wirkte im Verkehr mit uns die Silberwährung als eine Importprämie für die Einfuhr zu uns. Denn für das Geld, was der Exporteur bei uns erhielt, könne er sich ein bedeutend größeres Quantum seines eigenen Geldes kaufen. Für die deutschen Landwirthe habe aber das den Zweck, daß sie jetzt ein Drittel Waaren mehr auf den Markt bringen müßten wie früher, um denselben Preis zu erhalten. Das Kapital sei kräftiger, die Landwirthe dagegen schwächer geworden. Auf die bedauerliche Bewegung des Anleihenmarktes habe die Goldwährung sicherlich einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt. Es sei dringend notwendig, daß das Silber wieder in ein richtiges Werthverhältniß zum Golde gebracht werde. Die Goldwährung sei ferner schuld, daß das Ausland unjener Industrie verloren gegangen sei und daß der inländische Markt mit ausländischer Waare überschwemmt worden sei. Als Ausgleich für diese schädliche Wirkung der Goldwährung seien die landwirtschaftlichen Zölle eingeführt worden und allmählich auf 5 Mark für 100 Kilogr. gestiegen. Wären die Zölle nun in dem Verhältniß zum Sinken des Silberpreises weiter erhöht worden, so müßten sie jetzt 7 Mark betragen. Statt dessen seien sie durch die Handelsverträge auf 3,50 Mk. ermäßigt worden. Von dem Ueberdenn der Landwirtschaft hänge aber auch die Existenz der Industrie ab, die in der Hauptsache auf den inländischen Markt angewiesen sei. Von der Fortdauer der Goldwährung würde vor allen die Sozialdemokratie Vortheil haben. Die endgültige Lösung dieser Schwierigkeiten sei nur durch die Hebung des Silberpreises zu erreichen. Die münztechnischen Bedenken dagegen seien nicht maßgebend. Als weiteres Bedenken sei geltend gemacht worden, das Silber komme zu häufig vor, um stets denselben Cours behalten zu können. Das werde aber widerlegt durch das Beispiel Frankreichs, welches das Werthverhältniß so lange aufrecht erhalten habe. Auch seien die Goldmünzen in den letzten Jahren ebenfalls reichlich gewesen. Das Silber sei durch einen Act der Gesetzgebung gefallen und müsse durch einen Act der Gesetzgebung wieder hergesteilt werden. Zunächst müsse man vorbereitend wirken. Es müßten zunächst alle Umlaufsmünzen bis zu 20 Mk. aus Silber hergestellt und die Goldmünzen und Scheine eingezogen werden. Ob man mit oder ohne England vorgehen solle, erscheine ihm noch zweifelhaft, jedenfalls gewinne in England die Doppelwährungspartei täglich an Terrain. Deutschland habe vor allen Dingen die Veranlassung, die Hebung des Silbers zu wirken. Es werde

der Landwirtschaft Begehrlichkeit vorgeworfen und selbst die Regierung spreche von „Opfern“, die für die Landwirtschaft gebracht werden müßten. Das sei ihm unfaßbar. Die Production sei der Boden, aus dem Alles spritze, frante sie, so frante in Folge dessen auch das ganze übrige Staatswesen. Allerdings sei nicht zu verkennen, daß die Aussichten für Einführung der Doppelwährung keine besonders günstigen seien. Die Staatsregierung sei nicht geneigt, den Boden der Goldwährung zu verlassen und der deutsche Delegation auf der internationalen Münzconferenz in Brüssel habe eine sehr kühle Haltung eingenommen. Der frühere Leiter der Reichspolitik habe für die Landwirtschaft ein fühndendes Herz gehabt, daß sie heute nicht mehr der Fall. Vielleicht sei Fürst Bismarck durch Rücksichten auf das Kapital verhindert worden, seinerseits eine Aenderung der Währungsverhältnisse vorzunehmen. Der Redner schlägt nunmehr die Annahme einer Resolution vor, welche dem Wortlaut der Resolutionen entspricht, welche bereits in mehreren binetallischen Versammlungen angenommen sind. In dieser Resolution wird die Reichsregierung dringend ersucht, auf die Wiederherstellung eines festen Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber im Verhältniß von 1 zu 15½ hinzuwirken und sich mit England und dem lateinischen Münzverbände in Verbindung zu setzen, damit zunächst mit der Einziehung sämtlicher Scheine und Goldmünzen bis zur Höhe von 20 Mk. resp. 20 Francs. begonnen werde. An Stelle dieser eingezogenen Münzen sollen dann Courantmünzen treten. Nachdem die Verammlung dem Referenten durch Erheben von den Sitzen gedankt hatte, wurde die Resolution fast einstimmig angenommen.

Es hielt dann Herr Thierarzt Velken einen durch Vorführung von verschiedenen fehlerhaften Hufbildungen erläuterten Vortrag über Hufpflege, und Herr Wanderlehrer Nethe einen Vortrag über Gründüngung, worauf die Generalversammlung dann gegen 5 Uhr geschlossen wurde. (D. Z.)

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 18. März. (D. Z.) Gestern Abend wollte der Dampfer „Agnes“ von Neufahrwasser nach Danzig fahren und ließ sich im Hafentanal von zwei Bugfischdampfern schleppen. Beim Umbiegen um die Ecke gegenüber der Möbenschanze brach dem Dampfer „Jink“ der Haken am Schlepptau und derselbe fuhr nun mit voller Kraft in einen am Ufer liegenden turkischen Kahn hinein, dem er vier Planken einrannte. Durch das frei werdende Tau wurde der Führer des Dampfers in das Wasser geschleudert. Ebenso erging es dem Schiffer des Kahnes in Folge des Zusammenstoßes. Nur mit großer Mühe gelang es, die beiden Verunglückten vom Tode des Ertrinkens zu retten. Glücklicherweise kam der zertrümmerte Kahn nicht zum Sinken, denn die Beschädigung hatte nur über Wasser kragende Stellen, sonst wäre ein Unglück von größerer Tragweite wohl kaum zu vermeiden gewesen, da in dem Kahne der Schiffer mit seiner aus Frau und mehreren Kindern bestehenden Familie wohnte. Wie heftig übrigens der Zusammenstoß gewesen sein muß, beweist der Umstand, daß ein daneben liegender zweiter Kahn noch derartige Beschädigungen davongetragen hat, daß die Leute die Nacht hindurch pumpen mußten, um ihn über Wasser zu halten. Ein Verwundeter ist dem Führer des Dampfers in seiner Wiege zuzuschreiben.

Warzburg, 18. März. (M. Z.) In der Nacht zum Freitag haben Diebe dem Pfarrhaus der katholischen Gemeinde in Wernersdorf einen Besuch abgestattet und aus dem Keller einen Topf mit Schmalz, mehrere Pfund Fleisch und einige Flaschen Wein entwendet. Der Herr Kaplan, der durch das verursachte Geräusch auf die Diebe aufmerksam wurde, verheuchelte dieselben. Von den Langfingern konnte bis jetzt nichts ermittelt werden. — Zu Ehren des von Warzburg scheidenden Gymnasial-Directors Herrn Dr. Martens findet Donnerstag den 23. d. Mts., in Küsters Hotel ein Festessen statt.

Stuba, 18. März. Heute früh wurde die Stuba'sche Fabrik wieder in Betrieb gesetzt.

Thorn, 17. März. (G.) Heute fand vor der Strafkammer die Untersuchungsursache des früheren Betriebs-Inspectors der hiesigen Straßenbahn Otto Werthmann ihren Abschluß. Da der Angeklagte sich hier früher allgemeiner Achtung erfreute, erregte seine vor 5 Wochen erfolgte Verhaftung hohes Auf-

Feuilleton.

Phyognomische Toilettenstudien.

Von H. v. Sacher-Masoch.

Lachdruck verboten.

Lavater, der berühmte Begründer der Phyognomie, die bei allen Rerühmten doch im Großen und Ganzen unrichtig gerathen und mit großem Scharfsinn von ihm durchgeführt worden ist, und neuerer Zeit durch Darwin in mehr als einer Beziehung volle Bestätigung gefunden hat, hat vor Allem eines in seinem System übersehen. Der Charakter, das Wesen eines Menschen prägt sich nicht nur in seinem Gesichte aus, sondern auch in hohem Maße in seiner Gestalt, in seinem ganzen Körper. Daß auch dieser ein wichtiger Bestandteil der Gesamphygnomie des Menschen ist, können wir am besten an den antiken Statuen beobachten. Niemand wird bestreiten können, daß die welche Harmonie der Linien der Venus von Milo, die stolze Herrlichkeit der königlichen Formen einer Juno, die schlankte, knoepfende Jungfräulichkeit der Diana von Versailles, der ideale Jünglingskörper des Apollo von Belvedere und der kraftstrotzende Titanenkörper des jarnesiischen Herkules, ebenso charakteristisch für das Wesen der Dargestellten sind, als ihre Köpfe.

Da wir nun in unserem nördlichen Klima und unter unseren sozialen Verhältnissen den Menschenkörper immer nur bekleidet sehen, so tritt die Hülle, welche wir demselben geben, gleichsam an die Stelle desselben. In der Wahl der Stoffe, des Schnittes, der Farbe, der Bekleidung offenbart sich eben so gut meist unbewußt der Charakter der Menschen, und so wird die Toilette in der civilisirten Welt zu einem wichtigen Bestandtheil der Phygnomie, dem man bisher noch viel zu wenig Studium gewidmet hat.

Wer die Welt gesehen hat, wer zu beobachten versteht, dem wird es nicht schwer werden, aus der Kleidung die Nation, die Abhängung, den Stand, die Beschäftigung, die politische Richtung, vor Allem aber den Charakter eines Menschen zu erkennen.

Vergleichen wir z. B. Engländer und Franzosen. Das englische bewegt sich in den Gegensätzen von Freiheit, Ungebundenheit, Selbstständigkeit und wieder von einer bis zur Starrheit entwickelten Gesetzmäßig-

keit. Der freie Engländer ist zugleich der Sklave des strengsten Ceremoniells. Einerseits in Allem solid, raktisch, pauf das dauerhafte und gesunde bedacht, gehorcht er heute noch uralten, oft lächerlichen Sitten und Vorurtheilen. Bezeichnend für ihn ist auch der Mangel in künstlerischem Sinn und Geschmack, an dem einerseits die Abgeschlossenheit des Inselreichs Schuld trägt, die geringe Verührung des englischen Volksthum mit antiker, mittelalterlicher und moderner Kunst und der puritanische Geist, der seit dem Beginn der Reformation Jahrhundertlang die englische Gesellschaft beherrscht hat. Alle diese Elemente machen sich auch in der englischen Toilette geltend. Auch hier finden wir die Contrasten von Bequemlichkeit, ja Nachlässigkeit und Strenge. Niemand läßt sich so leicht gehen wie der Engländer und Niemand ist in Sachen der Etikette so rigoros wie er. Hier hat die Sitte Alles, bis in das Kleinste bestimmt, für jede Tageszeit, für jede Gelegenheit. Schon das kleinste Versehen in Bezug auf Schnitt des Anzuges, auf Farbe, ein geringes zu Viel oder zu Wenig kann den Betreffenden um den Ruf eines Gentleman bringen. Wenn der Engländer auf Reisen, Ausflügen, auf der Straße vielfach legerer erscheint als jeder andere, so wird er es dafür niemals verzeihen, wenn man nicht, selbst unter Hausgenossen, zum Diner oder zum Theater große Toilette macht. In jedem besseren englischen Hause wird deshalb ebenso wie zur Wahlzeit selbst einige Zeit vorher das Glockensignal zur Toilette gegeben.

Vor Allem sind es die englischen Herrenmoden, welche sich einen Weltruf errungen haben und heute dominiren. Und doch selbst diesen Moden sowohl als den Engländern selbst fehlt immer der eigentliche Chic. Wer weiß, ob die englische Mode jemals von London aus zu dieser Vorkherrschaft gelangt wäre. Sie hat in Wirklichkeit ihren Sieg dem Umstande zu verdanken, daß die Franzosen mehr und mehr die englischen Herrenmoden angenommen haben, und infolge dessen vorwiegend englische Schneider in Paris arbeiten. Hier haben dieselben erst zu der englischen Solidität den französischen Chic hinzugefügt und sich hiedurch die europäische Herrenwelt erobert.

Die Französin zeichnet sich vor Allem durch die stets anmuthige tadellose Bekleidung ihres Fußes aus. Schuhe und Strümpfe sind bei ihr vor Allem muster-gültig. Man wird in Paris selbst die einfachste Wälscherin in dieser Beziehung exquisit finden. Dafür freilich giebt es auch nirgends so viel Hühneraugen

als hier. Wie in Bezug auf Coiffure, so zeigt die Französin und zwar von der Fürstin bis zur einfachen Arbeiterin herab auch eine auffallende Grazie und Netttheit in ihrer ganzen Toilette. Der Geschmack für das Kleidbare, einfach schöne findet sich in Frankreich in jeder Spähre. Wenn er auch in der Gesellschaft in dem sogenannten Tout Paris am weitesten ist. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß der Charakter von Paris, der einzigen wirklichen Weltstadt, weil es eine wahrhaft internationale ist, es mit sich bringt, daß jeder Geschmack, mag er noch so fremdartig sein, dort zur Geltung kommen kann. Durch die vielen Ausländerinnen, welche in gewissen Kreisen dominiren, ist ein bizarres Element vielfach zur Geltung gekommen. Mir jagte eines Tages eine bekannte Pariser Schneiderin: „Es ist etwas ganz anderes, ob eine Dame den Franzosen oder den Ausländern gefallen will. Im ersteren Falle muß ich ihr bei aller Eleganz die größte Einfachheit zur Pflicht machen. Während eine Dame bei Ausländern nur dann Eindruck machen wird, wenn sie glänzt und bei allem Geschmack eine gewisse Farbengluth in der Toilette zur Schau trägt.“

Die Italiener, welche zwischen den bedeutendsten Kunstwerken der alten und neuen Welt aufwachsen, haben vor allen anderen Völkern einen künstlerischen Instinkt voraus und einen malerischen Zug, der sich auch in ihrer Toilette geltend macht. Sie haben eine Vorliebe für schwere Stoffe und wird man in der Regel dort sogar den einfachen Arbeiter im Sammetanzug sehen, dem lebhaft entwickelten Farbensinn der Italiener entsprechend, in lebhaften Farben. Auch in den höheren Ständen wird man selbst bei den elegantesten Herren bunte Farben antreffen. Wie der Brigantenhut, so ist auch das rothe Halstuch in Italien national.

In Deutschland kann man in Bezug auf Toilette eine Reihe von Nuancen verfolgen. Besonders untercheiden sich der Norddeutsche und der Oesterreicher sehr auffallend. Der erstere ist mit wenig entwickeltem Geschmack, so daß oft die beste, einfach elegante Damen-toilette durch eine unpassende grelle Feder auf dem Hut um ihre Wirkung gebracht wird, der Oesterreicher oder noch vielmehr die Oesterreicherin mit einem Stich ins bizarre farbenglühende, aber immer ästhetisch und geschmackvoll, wenn auch in einem andern Sinn als die Französin, so daß man den Oesterreichischen Geschmack als eine Vereinerung des Italienischen mit dem Französischen bezeichnen könnte.

Wie die Nationen, so haben auch die Stände ihre Merkmale. Der Diplomat wird sich in der Regel dadurch verrathen, daß nicht bloß sein Wesen, sondern auch sein Aeußeres stets zugedüngt ist. Der Vorbereit wird sich von den echten Aristokraten durch die Schaulust seines Reichthums auffallend genug abheben, vor Allem aber ist es ein stereotyper Fehler der Frauen reicher Emporkömmlinge, daß sie sich auch da, wo es gar nicht am Platze ist, in einen lebendigen Juwellerladen verwandeln. Wenn der Künstler heute nicht mehr oder nur selten mit langer Haaren und im Sammetrock umhergeht, wird man ihn doch an einzelnen Extravaganzen in der Toilette unschwer von andern profanen Menschenkindern unterscheiden können. Den Geizigen wird sein stets solider, properer, aber meist unmoderner Anzug verrathen, wie den Leichtsinrigen, den Verschwender seine nachlässige Eleganz.

Der größte Reichthum, die höchste Stellung geht immer auch mit der wunderbarsten Einfachheit Hand in Hand. Menschen, die so hoch stehen durch Glücksgüter, durch Geburt und Macht, haben es eben nicht nötig, ihre Würde, ihre Millionen äußerlich zur Schau zu tragen. Ich habe niemand so einfach angezogen gesehen wie die schöne Kaiserin Elisabeth von Oesterreich und Madame Alfons Rothschild in Paris. Dieser Letzteren begegnete ich in dem Champ'schloß in einem glatten Tuchrock, einer einfachen dunklen Tuchjacke, eine kleine Kapotte auf dem Kopfe, die Hände in einem zierlichen unscheinbaren Muff, während ringsum die Damen die prächtigsten Toiletten zur Schau trugen.

Die emanzipirte Frau, welche ihre kleine, zuweilen aber auch recht große und knochige Hand nach den Rechten und den Verus des Mannes anstreckt, wird stets auch in ihrem Aeußeren etwas männliches an sich haben, wenn sie nicht durch das kurzgeschchnittene Haar, die Brille und das Männerhemd mindestens ihren Kopf ganz und gar in einen männlichen verwandelt.

Auch die Farbe spielt eine große Rolle. Ich habe eine schöne Brünette gefannt, welche mit Vorliebe Gelb trug, die Farbe des Reides, und wirklich, der Hauptzug ihres Wesens war Mißgunst gegen Alles, was ihre vielfachen Vorzüge irgendwie beeinträchtigen konnte, gegen fremde Schönheit, fremde Talente, fremden Reichthum.

„Am Altar.“

Schauspiel in 4 Akten nach dem gleichnamigen Roman in der Gartenlaube von Carl An der S. Wir haben uns gelegentlich der Aufführung des Gänseleins über den Werth oder Unwerth dramatischer Romane ausgesprochen, und nach der Aufführung des Schauspiels „Am Altar“ finden wir unsere erste Ansicht nur bestätigt. Wer in der Welt kennt nicht den Roman aus der Gartenlaube, welcher in der Zeit des Kulturkampfes als Schauspiel ungeahnte Erfolge erzielte. Es handelte sich bei diesen Aufführungen weniger um die Stellungnahme zu einem guten Stück, sondern man hies mit der Aufmerksamkeit, die man dem Stück schenkte, daß man sich mit dessen Tendenz einverstanden erklärte.

Heute ist das Stück nur noch möglich, wenn ein Schauspieler in der Lage ist, die Hauptrolle des selben, den Vater Benedikt zu spielen, und in Herrn Rejemann besitzt die deutsche Bühne den besten Vertreter dieser Rolle.

Aus diesem Grunde hätte wohl auch die Theaterleitung das Stück auf den Sonntag angelegt, denn sie wollte dem Sonntagspublikum Gelegenheit geben, den gern gesehenen Gast in seiner besten Rolle zu bewundern.

Wenngleich das Haus nicht in allen seinen Theilen ausverkauft war, so dankte doch stürmischer Applaus auf offener Scene und an den Anschlägen Herrn Rejemann für die tief empfundene Darstellung der schwierigen Rolle.

Herr Rejemann ist kein Jüngling mehr, den eigentlich der Romanbruno verlangt, und wenn jemand 700 Mal dieselbe Rolle spielt, so muß eine gewisse Zeit darüber verstreichen, aber bei seinem ersten Auftreten empfanden wir sofort die Einwirkung dieser Persönlichkeit. Das klassische Profil, vergrößert durch eine bedeutende Augenbraue und unterstützt durch vorzügliche Mimik, nimmt sofort ein; dazu die gemeinsamen edlen Bewegungen und ein voll und schön klingendes Organ sind ein Handwerkzeug, welches nicht jedem Künstler zu Gebote steht. Es ist schade, daß diese seltenen Gaben in diesem Stück nicht mit jenem Nachdruck zur Wirkung kommen, wie in einer wirklichen dramatischen Arbeit. Der Darsteller quält sich ab mit Monologen, schweren Duoszenen, die ihm im Augenblick wohl einen Erfolg sichern, der aber nicht so nachhaltig ist, daß wir mit warmem Empfinden für diesen Menschen das Theater verlassen. Es ist eben eine Romanfigur, welche unser Interesse nur durch eine meisterhafte Darstellung zu erwecken vermag.

Die andern Rollen des Stückes sind ziemlich unbedeutend, wenngleich sie den Schauspielern nicht leicht zu bewältigende Aufgaben darbieten. Sie haben viel Ähnlichkeit mit den Figuren aus Anzenrubers classischem Pörrer von Kirchfeld, aber auch nur eine Ähnlichkeit, denn die treffliche Arbeit des großen österreichischen Volksdichters darf man nicht in einen Vergleich mit einer Arbeit ziehen, bei der man die Absicht merkt und verstimmt wird. Dort der feistliche Conkist Alles, hier die Neugierlichkeit die Hauptrolle — dort liebenswürdige Menschen, hier Phrasen im Munde von Figuren ohne Fleisch und Blut.

Fräulein Gieseke erfreute uns gestern durch eine ihrem Repertoire fernere liegende Rolle, in welcher auch tragische Töne zum Ausdruck kommen müssen und wir freuen uns anerkennen zu können, daß sie uns durch ihr Empfinden, welches etwas anders als im landläufigen Ton gehalten sein muß, gefangen nahm. Man glaube ihr den Schmerz und das Ringen der Seele, wodurch sie eine wirksame Rolle für die Darstellung des Gastes, der häufig mit ihr allein zu thun hat, wurde.

Den Prälat, dargestellt durch Herrn Franke, hätten wir uns nicht so farblos gewünscht, und Herrn Bergers Prior, dessen Bewegung und Sprache dem Schurken hätte angepaßt sein müssen, war eine Figur, die nur ein stilles Lächeln abnöthigte.

Aufgefallen ist uns nur noch Herr Lächlin als Pörrer Clemenz, der in schönem, einfachen Ton, der warm zum Herzen ging, die wenigen Sätze zu sprechen wußte — diese Figur ist echt, aber sie gehört Anzenrubers, denn Clemenz ist Niemand anders, als der Pörrer aus St. Jakob in der Einöde. Herr St. A. als Bernhard Günther, Fr. Kettig als Franziska Reich, sowie Herr F. F. in der undankbaren Rolle des Ottfried und Herr Berder als General Rhonet thaten ihre Schuldigkeit.

Heute beendet Herr Rejemann in Reß-Weilingen sein diesjähriges Gastspiel. Morgen zum Benefiz für Marie Castelli: „Don César“ bei ermäßigten Preisen und Donnerstag einmalige Aufführung von „Graf Eszter“ mit Herrn Direktor Gottschid in der Titelrolle.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.

Table with 2 columns: Commodity/Security and Price. Includes items like 3 1/2 pCt. Preussische Pfandbriefe, Oesterreichische Goldrente, etc.

Table with 2 columns: Commodity and Price. Includes items like Weizen April-Mai, Roggen: Markt, Petroleum loco, etc.

Königsberg, 20. März 1 Uhr. — Min. Mittags (Bon Portatus und Grothe, Getreide-, Holz-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L/., excl. Fak. 53,25 A Geld loco contingentirt 33,50 „

Berliner Börsenwochenbericht.

Das Hauptgeschäft in letzter Woche wurde in Creditactien gemacht, die über 5 Prozent gewannen. Auch Diskont wurden lebhaft gehandelt bei einem Ausschuss von mehr als 4 Prozent. Heimische Staatspapiere lagen wohl fest, wurden jedoch wenig gehandelt. Dagegen gewannen ausländische Renten, namentlich Griechische, Mexikaner, Argentinien und selbst Portugiesen und Serben. Geld war flüssig.

Joachim Friedrich und Johann Sigismund 1603 bis 1619. Nach den Landtagsacten dargestellt.

Dem soeben veröffentlichten Jahresbericht der Altstädtischen Knaben-Schule ist folgendes entnommen: Diese Schule vollendet mit Ablauf dieses Jahres das 30. Jahr ihres Bestehens und werden die Schüler in 7 aufsteigenden Klassen (in 9 Klassen) unterrichtet. Die 3. und 5. Klasse war in Parallellklassen getheilt. Die Schule wurde zu Beginn des Jahres von 581 Schülern besucht. Die Durchschnitts-Frequenz der Klassen — mit Ausnahme der Parallellklassen — betrug am 1. April 74 Schüler. Es gehörten zu der Klasse I 77, II 72, IIIa 54, IIIb 55, IV 77, Va 50, Vb 51, VI 70, VII 74 Schüler. Bis zum Schluß des Schuljahres hat sich die Schülerzahl auf 549 ermäßigt; von diesen waren 448 evangelisch, 68 katholisch, 6 mennonitisch und 13 mosaischer Religion, während 14 andere (nicht aufgeführten) christlichen Bekenntnisse angehörten. Etatsmäßige Freistellen waren im Monat März 19 ganze und 11 halbe besetzt. Außerdem genossen noch 27 Schüler außeretatsmäßige Freistellen, und 68 Schüler waren als 3., 4. oder 5. Kind von der Zahlung des Schulgeldes befreit. Das alte Schuljahr schließt am 25. d. Mts. mit Genjur und Verlegung. Die Klassenfrequenz im künftigen Jahre dürfte mit 586 Schülern eine derartige sein, daß eine Erweiterung der Schule und zwar eine Theilung der letzten Klasse dringend erwünscht werden muß. Außerdem haben angemeldete Schüler wegen Raumangels bereits zurückgewiesen werden müssen. Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß in der letzten Klasse viele Kinder durch längere Krankheit (Majern) zurückgeblieben sind, mußte mit den zurückgewiesenen Kindern die letzte Klasse eigentlich auf 93 Schüler gebracht werden.

Regitation. In der Aula der Höheren Töchter-Schule fand gestern Abend die Regitation des Herrn Dr. Witte aus der Geibel'schen Tragödie „Sophonisbe“ statt. Leider war die Zahl der Zuhörer nur eine geringe und wir hätten schon in Anbetracht des wohlthätigen Zweckes dem Unternehmen des Herrn Direktor Dr. Witte einen besseren pekuniären Erfolg gewünscht. Im Uebrigen verstand Herr Dr. Witte durch seine modulirungsfähige und ansprechende Stimme seine Zuhörer bis zum letzten Augenblicke zu fesseln, und es wurde ihm nach jedem Akte reichlich Beifall spendet.

Vortragsabend des Liederbain. Gestern hatte der Liederbain in der Bürger-Resourde einen Concertabend veranstaltet, welcher stark besucht war. Das Concert gewann an Interesse durch Vorträge eines gemischten Chores, der meistens aus Mitgliefern des Kirchenchores zu Hell. Drei-Königen gebildet war. Das Programm wies fünfzehn Nummern auf, von denen einige mit Bassolo wegen des erkrankten Bassisten ausfallen mußten. Die Chorgesänge wurden mit Kraft und Feuer vorgetragen. Die beste Aufnahme fanden: „In der Walschänke“ von M. Deffen, „Gretel am See“ von Schrabner, „Minnelied“ von Bünte und „Sang vom deutschen Rhein“ von Abt. Die Sololieder, welche im Familienabend des Kirchenchores vorgetragen wurden, fanden auch hier den wohlverdienten Beifall. Ganz vortrefflich klang das Duett „Lorbeer und Rose“, welches die Herren Korrell und Römer vortrugen. Stürmischen Beifall fand Herr Gildbrecht mit seinem Flaschenpiel und wurde er mehrere Male hervorgerufen.

Vorträge. Im Gewerbeverein wird heute der letzte Vortrag in dieser Saison gehalten und zwar spricht Herr Apotheker Seiffrow. Das Thema bilden „Bakteriologische Demonstrationen.“ — Im Kaufmännischen Verein hält morgen Herr Theaterdirektor Gottschid einen Vortrag: „Der Talsman.“ Ein Märchen aus alter Zeit.

Militärisches. Herr Major v. Vossau hier selbst ist die nachgelagte Entlassung aus dem Militärdienste ertheilt worden. Als sein Nachfolger wird uns Herr Major v. Menzel in Danzig genannt.

Das fünfshundertste Schiff. Vor einigen Tagen wurde auf der Schichau'schen Werft hier ein für die deutsche Marine bestimmtes Torpedoboot vom Stapel gelassen. Es ist dieses das fünfshundertste Schiff, welches auf dieser Werft erbaut worden ist.

Benutzung sinniger Schweine. Gegenüber der verschiedenartigen Auslegung der Bestimmungen über die Benutzung sinniger Schweine und Kinder hat der preussische Kultusminister entschieden, daß auch in solchen Fällen, wo bei der Weidung nur eine lebensfähige Finne festgestellt worden ist, das Fleisch der betreffenden Thiere nur dann zum Verkauf oder zum häuslichen Verbrauch zugelassen ist, wenn es unter polizeilicher Aufsicht nach vorheriger Zerfleinerung vollständig gar gekocht ist. Finden sich die vereinzelt vorhandenen Finnen im Zustande völliger Degeneration bereits abgestorben vor, so sind der Verwertung solchen Fleisches als ungefährlich für die menschliche Gesundheit keine Schranken zu setzen.

Der Umzugstermin. In diesem Jahre so unglücklich fällt, nämlich auf den Osterjonnabend, ist nach einer Bekanntmachung der Polizeibehörde, so fern nicht durch Vertrag ein Anderes bestimmt, auf die Tage vom 4. bis einschließlich 6. April festgesetzt. Das Gefinde hat den Dienst am 1. April anzutreten, resp. zu verlassen.

Diebstähle. Einem in Abbau Mühlhausen wohnhaften Besitzer wurde am Sonnabend Mittag von seinem auf dem Alten Markt haltenden Fuhrwerke, trotzdem ein Mensch zur Aufsicht dabei stand, ein Quantum Fische im Werth von 3 Mk. gestohlen. — Ferner wurde am Sonnabend Abend einer Kutscherfrau auf dem Gr. Wunderberg eine Anzahl nasser Wäschestücke aus dem Hausflur entwendet. Es befanden sich darunter 14 Männer-, Frauen- und Kinder-Hemden.

Cines ganz unbedeutenden Feuers wegen wurde gestern Nacht 2 Uhr die Feuerwehr nach dem Grundstück Neufferer Georgendamm 11 gerufen. Es brannte dort eine im Hofe stehende zum Räuchern von Heringen dienende Tonne, welche ebenfalls durch zurückgebliebene Funken in der Nische des am Tage vorher verwendeten Räuchermaterials in Brand gerathen war. Die Feuerwehr kam auf der Brandstelle nicht in Thätigkeit.

Rohheit. Gestern Abend zertrümmerte ein in der Neuenquittstraße wohnender Arbeiter bei seinem ihm gegenüberwohnenden Nachbar vorfänglich 15 Fenster-scheiben aus Mangel darüber, daß sein Sohn ein von ihm mißbilligtes Liebesverhältnis mit der Tochter des Nachbarn unterhielt.

Polizeibericht. Am Sonnabend Abend zog sich ein in der Walfischstraße wohnhafter Köpfergele seine Verhaftung dadurch zu, daß er in angetrunkenem Zustande Personen auf der Straße überfallen, diese ohne Veranlassung gemißhandelt und einige mit einem offenen Messer und einem Beile bedroht hatte.

Am Abend des zweiten Pfingstfesttags, die beiden Hauptversammlungen am 23. und 24. Mai abzuhalten. In einem Berichte der Unterrichtscommission ist das Durchschnittsgehalt für Elbing mit 1650 Mk. angegeben. Das ist aber nicht zutreffend. Es soll daher genau das Durchschnittsgehalt — welches wesentlich niedriger ist — berechnet und das Resultat dem Abgeordnetenhaus berichtend mitgetheilt werden. Zum Schluß berichtete Herr Hauptlehrer Rettig noch über den Besuch der Hochschule in Marienburg und die dabei gemachten interessanten Erfahrungen.

Königliches Gymnasium. Die Jahres-schlussfeier und Abiturientenklaffung findet am Sonnabend, den 25. März, Vormittags von 9 Uhr ab in der Aula der Anstalt statt. Dem soeben erscheinenden Jahresbericht entnehmen wir Folgendes: Das Schuljahr begann mit dem 21. April 1892. Während des Sommererweiterers war das Lehrerkollegium wie im vorhergehenden Jahre zusammengesetzt; nur hatte Herr Dr. Mahen nach Ableistung seines Probejahres unsere Anstalt verlassen und Herr Schulamtskandidat Alloff war an seiner Stelle eingetreten. Die Schüler wurden, wie früher, in 9 Cöten unterrichtet, je zweien für die Klassen I—III, je einem für die drei übrigen. Dem Unterrichte wurden die Lehrpläne zu Grunde gelegt, welche vor Beginn des neuen Schuljahres im enge Anschluß an die allgemeinen Pläne noch weiter bis ins Einzelne in Fachkonferenzen festgestellt waren und die Genehmigung der vorgesetzten Behörde erhalten hatten. Am Schluß des Sommerhalbjahres 1892 schied Herr Cantor Carstenn, welcher seit Michaelis 9 Jahre hindurch an unserem Gymnasium als Gesangslehrer gewirkt hatte, aus dem Lehrerkollegium. Die Hoffnung, daß der ihm gewährte, zu Michaelis 1892 ablaufende einjährige Urlaub ihm die Wiederherstellung seiner Gesundheit bringen werde, war nicht in Erfüllung gegangen. Wenige Monate nach Niederlegung seines Amtes, am 5. December 1892, erlag er seinem schweren Leiden. Zum 1. October wurde Herr Dr. Dreßler als Oberlehrer nach Schwab veretzt. Eine Neubewegung seiner Stelle war nicht erforderlich, da die Ober- und Unterprima mit Beginn des Winterhalbjahres zu einer Klasse vereinigt wurden. Herr Direktor Dr. Töppen hatte während des Sommerhalbjahres, ungeachtet seines ihm zeitweise stark beeinträchtigten asthmatischen Leidens, die Anstalt mit gewohnter Energie und Umsicht geleitet. Leider ging seine Hoffnung auf dauernde Kräftigung seiner Gesundheit nicht in Erfüllung und so entschloß er sich, bei dem kgl. Provinzial-Schulkollegium zu Michaelis zunächst einen Urlaub bis auf Weiteres nachzulassen, und trat seine Geschäftsstunden sogleich mit Beginn des Winterhalbjahres an Herrn Oberlehrer Behring ab. Durch Verfügung vom 22. November wurde der unter dem 27. October bis zum 1. April erbetene Urlaub bewilligt und Herr Prof. Dr. Mehler mit der Führung der Amtsgeschäfte beauftragt. Der Gesundheitszustand der außer dem Director an der Anstalt thätigen Lehrer war ein im ganzen befriedigender. Während der Monate November und December und eines Theiles des Januar wurde eine nicht geringe Anzahl von Schülern, namentlich solche der unteren Klassen, von den in der Stadt epidemisch auftretenden Krankheiten (typhösen Fiebern, Influenza, Malaria) ergriffen. So fehlten z. B. am 18. November in den Klassen I bis V 15, in VI und der Vorschule 21 Schüler; in der letzten Woche vor den Weihnachtstagen waren zwei Drittel der Vorschüler und kurz nach denselben etwa ein Drittel der Sextaner erkrankt. Leider hat die Anstalt den Tod zweier Schüler zu beklagen. Am 12. August 1892 starb der Untersecundaner Heyne, an 8. Januar 1893 der Schüler der Octava Herbert Sauße, Sohn des Stadtraths Sauße in Elbing, am Gehirn Schlag. Am 20. August unternahm Lehrer und Schüler zu Dampfboot eine Fahrt nach den Haffinseln. Die Primaner wählten in Begleitung zweier Lehrer Frauenburg zum Ziel, während die Schüler der übrigen Klassen unter Leitung ihrer Ordinarier von Heimannsfelde oder Cadinen aus Spaziergänge unternahmen. Die patriotischen Gedenktage sind wie herkömmlich gefeiert. Es sprachen zu den in der Aula versammelten Schülern am 15. Juni Herr Direktor Töppen, am 18. October Professor Mehler, am 9. bezw. 22. März die Herren Oberlehrer Bandow und Lüd; bei den öffentlichen Feiern am Sedantage und dem Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers hielten Herr Dr. Dreßler und Herr Oberlehrer Klaus die Festreden. Herr Capeller leitete die Gesänge. Während der Weihnachtstagen wurde die durch die Munificenz des Königlichen Kultusministeriums unserem Gymnasium als Geschenk verliehenen großen Wandgemälde „Olympia“ und „Metropolis“ unter der persönlichen Leitung des Künstlers, des Herrn Landschaftsmalers Prof. Gärtner in der Aula an den dafür bestimmten Wandflächen befestigt. Weiter mag noch erwähnt werden, daß für die Weltausstellung in Chicago von der Centralstelle drei durch unsere Anstalt ihr zur Verfügung gestellte Photographien entgegengenommen sind, welche das alte Gymnasialgebäude vom Jahre 1599, das umgebaute vom Jahre 1809, und das neue vom Jahre 1882 darstellen. Auf der bei der Weltausstellung zu Chicago zu errichtenden Abtheilung für das höhere Schulwesen Preußens wird die Ausschmückung unserer Aula durch farbige Nachbildungen aus dem Verlage der Vereinigung der Kunstfreunde in Berlin vertreten sein. Am ersten Schultage nach Neujahr gab Herr Oberlehrer Behring den in der Aula versammelten Schülern in einem Vortrage die nöthigen Erklärungen über die beiden Gärtner'schen Wandgemälde. — Die Prüfung der Abiturienten fand unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen Regierungs- und Provinzial-Schulraths Dr. Krufe am 20. Februar 1893 statt, die mündliche Prüfung der Untersekundaner behufs Erlangung des Zeugnisses für Obersekunda am 15. März. Das Gymnasium war am Schluß des abgelaufenen Schuljahres besucht von 187 Schülern, die Vorschule von 47. Von den 187 Schülern waren 113 Einheimische, 74 Auswärtige; 156 gehörten der evangelischen 12 der katholischen 12 der jüdischen Confession an, 7 sind Dissidenten. Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst ist zu Ostern 1892 an 52 Schüler ertheilt worden, von denen 12 zu einem practischen Verufe abgegangen sind. Die Reifeprüfung haben 11 Schüler bestanden. Das neue Schuljahr beginnt am 11. April 1893. Die Aufnahme neuer Schüler findet Montag, den 10. April, Vormittags von 9 Uhr an statt. Die Aufzunehmenden haben den Geburts- oder Taufschein, ein Impf- bezw. Wiederimpfungssattest und, wenn sie vorher eine andere Schule besucht haben, das bezügliche Abgangszeugnis vorzulegen. — Dem Jahresbericht ist eine von Herrn Dr. M. Töppen verfaßte und dem kgl. Gymnasium zu Elbing gewidmete Schrift beigegeben: Die preussischen Landtage während der Regentschaft der brandenburgischen Kurfürsten

leben. Deshalb fand die heutige Verhandlung auch unter sehr starkem Andrang des Publikums statt. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, leit 1891 in mindestens 20 Fällen Beträge von 10 bis 120 Mk., welche er für die Straßenbahn-Gesellschaft eingenommen hatte, für sich behalten und unterschlagen zu haben. Der Hauptfache nach war er auch geständig. So hat er oft die Einnahmen aus den Verkaufsstellen der Gutscheine theilweise für sich behalten, ferner die Kauttionen von einigen Kutschern nicht abgeführt u. s. w. Als sich dann ein Mandat von ca. 1600 Mk. herausstellte, hat der Angeklagte dasselbe durch fingirte Rechnungen zu verdecken gesucht. Da derselbe schon an zwei anderen Orten im Dienste der Hauptgesellschaft der Straßenbahn gestanden und sich als tüchtig bewährt hatte, genoß er deren unbedingtes Vertrauen und wurde fast garnicht kontrollirt. So ist es möglich gewesen, daß die Veruntreuungen des Angeklagten, die schon 1891 begonnen haben, erst jetzt entdeckt wurden. Die Höhe sämmtlicher Unterschlagungen konnte wegen der mangelhaften Buchführung bisher nicht festgestellt werden. Nach der Anklage handelt es sich um 2- bis 3000 Mk. Der Gerichtshof erachtete die Unterschlagung in 19 Fällen für erwiesen und erkannte auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr.

Schlochau, 17. März. (N. B. M.) Auf dem Gute des Herrn Bernien in Domsloff bei Hammerstein wurden gestern Abend durch Feuer zwei große Ställe vernichtet. Mitverbrannt sind 125 werthvolle Schweine und eine Kuh.

P. P. Holland, 19. März. Gestern feierte die hiesige Volkshilfetafel ihr 12. Stiftungsfest. Das Programm, zusammengesetzt aus theatralischen und musikalischen Vorträgen, hielt die Teilnehmer bis zum frühen Morgen beisammen. Allgemein bedauert wurde jedoch, daß nur 2 Chorgesänge zum Vortrage gelangten. — Herr Pfarrer Wunderlich hier selbst ist als Pfarrer an der katholischen Kirche zu Peterswalde im Kreise Heilsberg berufen worden. Als sein Nachfolger wird Herr Dr. Kolberg-Allenstein bezeichnet. — Ende dieser Woche finden in den hiesigen Schulen die öffentlichen Prüfungen statt. Es dürfte dieses vielleicht das letzte Mal sein, da, wie verlautet, man die Absicht hat, dieselben eingeben zu lassen, nachdem verschiedene andere Städte mit gutem Beispiel vorangegangen sind.

Aus Ostpreußen, 17. März. Der Hauptvorsteher des landwirthschaftlichen Central-Vereins für Litauen und Masuren, Herr Sedel-Ghelden, hat auf den 6. April eine außerordentliche General-Versammlung des Vereins einberufen, welche in dem Conkist zwischen dem Hauptvorsteher und der Mehrheit des engeren Ausschusses des Vereins die letzte Entscheidung treffen soll. — Die 23. Generalversammlung des Ostpreussischen landwirthschaftlichen Centralvereins findet Mittwoch, den 29. März cr., in Königsberg statt. Auf der Tagesordnung stehen u. A. folgende Punkte: Antrag der Sektion für Viehzucht: „Der Centralverein wolle an geeigneter Stelle dahin wirken, daß für das an Mitzbrand gefallene Ambvoh in der Provinz Ostpreußen eine Entschädigung gezahlt werde.“ Beschlusfassung darüber, ob und welche Schritte von Seiten des Centralvereins zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche zur Zeit unternommen werden sollen. Feststellung des Etats pro 1893-94. Wahl der Mitglieder des Disziplinarkollegiums pro 1893-94.

Wemel, 17. März. Ein schwerer Unglücksfall hat sich in der Dampfmaschinenmühle in Janischken zugetragen. Während der Mittagszeit begaben sich vier auf der Mühle beschäftigte Burichen in den Keller der Mühle, indem sie die verschlossene Thür erbrachen. Hier vergnügten sie sich dadurch, daß sie mit dem Gange befindlichen Transmissionsriemen spielten. Ein Burische gerieth mit dem Rode in die Transmissionsriemen und war innerhalb weniger Sekunden entseztlich verstümmelt und todt.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

Nachdruck verboten.

21. März: Vielfach heiter, wolfig, wenig wärmer, windig. Lebhaft a. d. Küsten.

22. März: Tags ziemlich milde, bedeckt, stichweise Niederschläge, windig. Sturmwarnung.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 20. März.

Lehrerverein. In der Sitzung am 18. cr. zeigte der Vorsitzende zunächst an, daß Herr Kantor emer. Steinte wegen Fortzugs seinen Austritt aus dem Verein angezeigt und mehrere werthvolle Werke — Dinter, Kateschaktionen, 13 Bände; Dinter, Liebeserklärung — sowie verschiedene Musikalien der Vereinsbibliothek geschenkt hat. Die Versammlung erlob sich zu Ehren dieses großen Lehrervereteranen, der eins der effrigsten Mitglieder war, so lange es seine Gesundheit gestattete, von den Sigen. Im Anschlusse an den Vortrag in voriger Sitzung machte Herr Florian noch Mittheilungen über Hektor's Einfluß auf die Entwicklung des Vereinslebens in Ostpreußen. 2 seiner Briefe an Elbinger Lehrer sollen, wenn möglich in nächster Sitzung zur Kenntniss der Versammlung gebracht werden. Sodann wurde darauf hingewiesen, daß die vorige Sitzung die 450. gewesen ist und wurde die Absicht ausgesprochen, seiner Zeit die 500. Sitzung festlich zu begehen, was etwa im Herbst 1895 geschehen kann. Herr Hauptlehrer Rettig hielt nun die Fortsetzung seines Vortrages über „Die Mittelstufen und das Verbannungssystem in Rußland“ und schilderte besonders eingehend das Leben in der Minenfeldung von Kara. Dasselbe ist Privatbesitzthum des Czaren, für den dort jährlich 3500 Pfund reines Gold gewonnen werden. Der Unterhalt der 3000 Strafgefangenen kostet jährlich 500,000 Rubel. Dem schrecklichen Leben dort suchen jährlich ca. 30,000 Gefangene zu entfliehen. Sie halten sich während der 3 Sommermonate in den Wäldern auf, sind aber bei Andbruch des ungemelnen strengen Winters gezwungen, wieder in die Kolonie zurückzukehren, wo verhärtete Leiden ihrer harren. Viele werden ob der grausamen Behandlung — Anschmieden an Schubkarren — wahnsinnig, oder suchen sich das Leben zu nehmen. Der ganze Vortrag entrollte ein schreckliches Bild tyrannischer Willkürherrschaft, die durch befähigte Beamte über das ursprünglich gewollte Maß hinaus verschärft wird. — Betreffs der „Reiseerleichterungen“ sind die empfehlenswerthen Preisknoten dem geschäftsführenden Ausschusse mitgetheilt worden. In Sachen der Provinzial-Lehrerversammlung wurde noch beschlossen, die Vorversamm-

Kirchliche Anzeigen.

Evangel.-Lutherische Hauptkirche zu St. Marien.
Mittwoch, den 22. März, Nachmittags 5 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Pfarrer Lachner.
Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Heil. Drei-Königen.
Mittwoch, den 22. März, Nachmittags 5 Uhr:
Passions-Gottesdienst.
Herr Pfarrer Rahn.
St. Annen-Kirche.
Mittwoch, den 22. März, Nachmittags 3 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Pfarrer Veder.
Heil. Leichnam-Kirche.
Mittwoch, den 22. März, Nachmittags 5 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Pfarrer Schieffereder.
Reformirte Kirche.
Mittwoch, den 22. März, Nachmittags 3 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Prediger Dr. Maywald.

Auswärtige

Familien-Nachrichten.

Geboren: Herrn Pfarrer Stengel-Petersdorf bei Wehlau 1 S. — Herrn Förster H. Schink-Waldhaus Bredgen 1 S.
Verlobt: Frä. Louise Steinrock mit Herrn Carl Mey-Wehlau. — Frä. Marie Hennig-Kosenberg i. Weipr. mit dem Kaufmann Herrn Arthur Granath-Memel.
Gestorben: Herrn Professor Richard Zander-Königsberg S. Ewald. — Frau Angelika Koch-Marienwerder 50 J. — Frä. Maria Mianowicz-Graubenz. — Brauereibesitzer Bernhard Leon-Strasbourg 42.

Elbinger Standesamt.

Vom 20. März 1893.

Geburten: Portier Eduard Stengel 1 S. — Töpfergeselle Carl Lindenaue 1 T. — Kaufmann Nathan Vieber 1 T. — Fabrikarbeiter Anton Schröder 1 T. — Sortirhecher Anton Witek 1 T. — Schmied Albert Schott 1 T.
Aufgebote: Comtoirist Johann Lehner mit Emmi Löhner. — Maler August Mikosch-Elb. mit Rosa Diegner-Gütte. — Tischler Richard Mönster mit Elisabeth Podschadl. — Schuhmacher Friedrich Surkat mit Pauline Friß.

Sterbefälle: Zimmerlehrer Gust. Manhold 22 J. — Sattlerfrau Agnes Bähr, geb. Frieße, 37 J. — Schuhmachermeister Wittwe Barbara Sachs, geb. Barnowski 71 J. — Schmied Friedrich Hoppe 6 M. — Werkmeister Josef Erd 1 T. todgeb. — Metalldreher Hermann Heinrich 4 1/2 J. — Fabrikarbeiter Carl Lehmann 8 J. — Zimmergeselle August Schulz 57 J.

Stadt-Theater.

Dienstag, den 21. März 1893:
Benefiz für
Marie Castelli.
Zu ermäßigten Preisen:
Don Cesar.
Operette in 3 Akten von D. Walthers.
Musik von R. Dellinger.

Mittwoch geschlossen.

Donnerstag, 23. März,
Abends 7 1/2 Uhr,
im Saale des Casino:

CONCERT

Aug. Wilhelmj
und
Rud. Niemann.

Flügel: Kaps-Dresden aus der Niederlage des Herrn Hesse.
Nummer. Plätze 3 M., 2 M., auf der Bühne 1,50 M., Stehplätze 1,50 M., Schülerbillets 1 M. in
C. Meissner's Buchhandlg.

Kaufmännischer Verein.

Dienstag, den 21. März:

Vortrag

des Herrn Director
Franz Gottscheid

über:
„Der Talisman.“

Ein Märchen aus alter Zeit.
Anfang 8 1/2 Uhr.

Bücherwechsel

Ein möbl. Zimmer mit Pension gesucht. Offerten mit Preisangabe unter

R. 50 an die Expedition.

Bürger-Resource.

Mittwoch, den 22. März cr.:

Abend-Concert

(letztes Wintervergügen).
Anfang 8 Uhr.
Der Vorstand.

Sophus Tromholt

Die neueste Nordkapreise
Sr. Maj. Kaiser Wilhelm II.,
durch mehr als 150 grosse Lichtbilder
erläutert.

Plätze merkt vor
C. Meissner.

Bekanntmachung.

Ueber die Aufnahme der hiesigen gewerblichen Arbeiter in die hiesige Fortbildungs- und Gewerkschule werden denselben von dem Direktor dieser Anstalt, Herrn Witt, Karten zugestellt. Aus diesen Karten ist zu ersehen, in welchen Stunden die gedachten Arbeiter die vorbezeichnete Schule besuchen sollen.

Hierzu wird den hiesigen Gewerbeunternehmern auf Grund des § 120 des Gesetzes vom 1. Juni 1891, die Abänderung der Gewerbeordnung, mit dem Bemerkung Kenntniß gegeben, daß sie zur Vermeidung ihrer Bestrafung auf Grund des § 150, Ziffer 4 a. a. O. ihren Arbeitern unter 18 Jahren zum Besuche der genannten Schule diejenige Zeit zu gewähren haben, welche auf den vorbezeichneten Karten vermerkt ist. Die Gewerbeunternehmer haben sich durch Einsicht in die letzteren von dieser Zeitbestimmung Kenntniß zu verschaffen.
Elbing, den 15. März 1893.

Die Polizeiverwaltung.

gez. Elditt.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 16. März 1893 ist an demselben Tage die in Elbing begründete Handelsniederlassung des Kaufmanns **Oscar Lewinski** ebendasselbst unter der Firma **Oscar Lewinski** in das diesseitige Firmenregister unter Nr. 849 eingetragen.
Elbing, den 16. März 1893.

Königliches Amtsgericht.

Strauch- und Faschinenverkauf
auf der Kreischauffeestrecke
Elbing-Mühlhausen.

Donnerstag, den 23. März,
Vormittags 11 Uhr,

sollen im **Gasthause zu Weingrundforst** die zwischen den Stationen 1,3—2,9 lagernden **55 Raummeter trockenes Lindenholz** und die zwischen den Stationen 3,0—12,7 befindlichen **24 1/2 Schock Faschinen** in einzelnen Loosen an den Meistbietenden öffentlich gegen Baarzahlung verkauft werden.
Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.
Elbing, den 20. März 1893.

Der Kreisbaumeister.
Mohnen.

Paul Laaser

pract. Zahnarzt
Lange Hinterstraße 30, part.
Behandlung von Zahn- und Mundkrankheiten sowie Anfertigung von künstlichen Gebissen.

Zum Wohle der Menschheit!

Bisher auch nicht annähernd erreicht. Alte Fußleiden, veraltete Krampfadergeschwüre, langjährige Flechten, veraltete Geschlechtskrankheiten heilt gründlich u. schmerzlos unter schriftlicher Garantie billigst. Brieflich mit demselben Erfolge.
Franz Jekel, Breslau, Neudorfstraße 3.

Für 4 1/2 Mark

einen Anzug von 3 Metern in schwarz oder blau Cheviot oder in gewirtem Buckskin verfertigt unter Nachnahme
Julius Körner, Tuchverwand, Pegau i. S.
Begr. 1846. Großartige Musterfendung, ca. 300 Qualitäten enthaltend, sofort frei.

Telegr.-Adr.: Glückscollecte Berlin.

Marienburger

Ziehung 13. April

Geldlotterie

Hauptgewinn:

90,000 Mk.

baar.

Original-Loose 3 M., Anthelle: 1/2 1,75 M., 1/4 1 M., 1/8 17,50 M., 1/16 10 M.

Porto und Liste 30 Pf. extra versendet
M. Meyer's Glückscollecte, Berlin O., Grüner Weg 40.

Telephon Amt 7, No. 5771.

Atelier für künstl. Zähne

Specialität:

Plombiren.

C. Klebbe,

Jm. Mühlendamm 20/21.

Manneschwäche

heilt gründlich und andauernd

Prof. Med. Dr. Bisenz

Wien IX.,

Porzellangasse 31a.

Anch brieflich.

Dasselbst ist zu haben das Werk:

„Die männlichen Schwächezustände, deren Ursachen und Heilung.“

Preis 1 Mk. 20 Pf. in Briefm. incl. Frankatur.

Bewegten Zeiten

gehen wir entgegen. Die Entscheidung über die Militärvorlage muß im nächsten Quartal erfolgen.

Genaue Berichte über die Verhandlungen in der Commission und im Plenum versendet schon am Abend des Verhandlungstages die

Freisinnige Zeitung

begründet von **Eugen Richter.**

Man abonniert bei allen Postanstalten auf die „Freisinnige Zeitung“ (Nr. 2317 der Postzeitungsliste) pro II. Quartal für

3 Mark 60 Pfennig.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten gegen Einsendung der Postquittung an die Expedition, Berlin SW., Zimmerstr. 8, die noch im März erscheinenden Ausgaben und den Anfang des interessanten Romans „Vater und Sohn“ von P. Felsberg gratis zugefandt.

Probenummern gratis.

Ziehung 13. u. 14. April

der

7. Gr. Marienburger

Geld-Lotterie.

Hauptgewinne:

90,000 Mark,

30,000 Mark, 15,000 Mark

2c. 2c.

3172 Gewinne.

Original-Loose 3 M.

Geschiehlich zulässige Anthelle:

1/2 1,75 M., 1/4 1 M., 1/8 60 Pf.,

1/16 10 Pf.

Betheiligungsscheine an verschied. Nummern:

11/2 17,50 M., 11/4 10 M.,

11/8 6 M., 11/16 1 M.,

Porto und Liste 30 Pf.

Richard Schröder

Bantgeschäft, Berlin C. 19.

Begründ. 1874.

Jaskulski

Kettenbrunnenstrasse 2/3,

1. Etage.

Sprechst. von 9—12 und 2—6 Uhr.

Reinecke's Fahnenfabrik

Hannover.

Knaben, welche die hiesigen höheren Lehranstalten besuchen, finden

gewissenhafte u. gute Pension

im Pensionat **Kühnas,**

Wohnung, mit größerem Garten dazu

gehörig, dem **königlich. Gymnasium**

gegenüber.

Meine bisherige Wohnung

ist sofort anderweitig zu vermieten. Man wolle sich deswegen an

Herrn **P. Schacht** wenden.

Lorenz, Erster Staatsanwalt.

Eine Wohn. auf dem Klosterhof zu verm. Näheres Kürschnerstr. 26, unten.

Wer noch nicht Abonnent der „Berliner Abendpost“ mit 2 Beilagen: **Deutsches Heim** und **Häusliche Kunst**, der abonnire jetzt zum April.

An das kaiserliche Postamt zu

Unterzeichneter abonniert hiermit auf die

„Berliner Abendpost“

mit den beiden Beilagen:

* **Deutsches Heim** * **Häusliche Kunst** *

zum Preise von **Mk. 1,25** für das

zweite Quartal 1893.

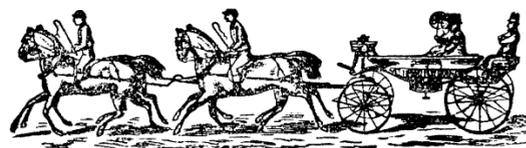
Ort und Datum:

Name des Bestellers:

Dieser Bestellzettel kann jedem Briefträger übergeben werden.

Abonnement **Mk. 1,25** vierteljährlich.

10 Equipagen



150 edle Pferde

18. Stettiner Pferde-Lotterie.

Ziehung 9. Mai 1893.

10 complete hochelegante Equipagen, dar. 2 **150** hochedle Pferde,

dabei 10 gerittene, gefattelte und gezäumte Pferde, zusammen

2666 Gewinne im Werthe von **180,000 Mark.**

Loose **1 M.** (11 St. 10 M.), Liste u. Porto 30 Pf., Einschreib- hierzu à **1 M.** den 20 Pf. extra, versendet gegen Nachnahme, Postanweisung oder auch gegen Postmarken der Hauptcollecteur

Rob. Th. Schröder, Lübeck.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Kaiser Friedrich-Ruhmeshallen-Lotterie. Ziehung 17./18. Mai. Loose 1 M., Liste u. Porto 30 Pf.

Zeitung für Mode und Handarbeiten.

Die elegante Mode.

Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.

Preis vierteljährlich nur **1 1/4 Mark.**

Monatlich erscheinen 2 Nummern.

Jede Nummer bringt Schnittmuster in natürlicher Grösse.

Colorirte Stahlstich-Modenbilder.

Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen für **1 1/4 Mark** vierteljährlich.

VERKEHRS-SCHULE

bereitet sicher für **Bahn, Post** und **Schiffahrt** vor und sorgt für Einstellung. Prospeete gratis.

Dir. Schulze, Kellinghusen i. Holstein.

M. 5,00.

pro Quartal bei allen Deutschen Postanstalten.

M. 5,00.

„Berliner Neueste Nachrichten“

Unparteiische Zeitung.

2 Mal täglich (auch Montags).

Redaktion u. Expedition: Berlin SW., Königgräzer Straße 41.

Schnelle, ausführliche und unparteiische politische Berichterstattung. — Wiedergabe interessirender Meinungsäußerungen der Parteiblätter aller Richtungen. — Ausführliche **Parlaments-Berichte.** — Treffl. militär. Aufsätze. — **Interess. Lokal, Theater- und Gerichts-Nachrichten.** — Eingehendste Nachrichten über **Musik, Kunst und Wissenschaft.** — **Ausführlicher Handels- und Börsen-Blatt.** — Lotterie-Listen. — Personal-Veränderungen in der Armee, Marine und Civil-Verwaltung sofort und vollständig. — Feuilletons, Romane und Novellen der **hervorragendsten Autoren.**

8 (Gratis-) Beiblätter:

1) „**Deutscher Hausfreund**“, illustrierte Zeitschrift von 16 Druckseiten, wöchentlich.

2) „**Illustr. Modenzeitung**“, achtseitig mit Schnittmuster; monatlich.

3) „**Humoristisches Echo**“, wöchentlich.

4) „**Verloofungs-Blatt**“, 10tg.

5) „**Landwirthschaftliche Zeitung**“, wöchentlich.

6) „**Die Hausfrau**“, wöchentlich.

7) „**Produkten- und Waaren-Markt-Bericht**“, wöchentl.

8) „**Deutscher Rechtspiegel**“, Samml. neuer Gef. u. Reichsger.-Entsch.; nach Bedarf.

Im Roman-Feuilleton erscheint mit dem neuen Quartal:

„**Der Herr im Hause**“, humoristischer Roman von **H. V. Schumacher.**

Anzeigen in den „Berliner Neuesten Nachrichten“ haben vortreffliche Wirkung. Preis für die 6gespaltene Zeile 40 Pf.

Auf Wunsch Probe-Nummern gratis u. franco.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 68.

Elbing, den 21. März.

1893.

Die Ausgestoßenen.

Novelle von H. Billinger.

1)

Nachdruck verboten.

Auf einer kleinen Insel der Nordsee standen die Ueberreste eines Dorfes. Die Dünen hatten es verschüttet, die Bewohner waren nach einer anderen Insel gezogen. Nun lagen die paar Fischerhütten wieder frei, denn der Sturm hatte die Sandhügel darüber hinaus geweht und sie auf der entgegengesetzten Seite aufgepflanzt, wo sie gleich einer niedrigen Gebirgskette sich längs des Ufers hinzogen. Und hier, unter den Ueberresten einer vergangenen Zeit, hatte sich ein Häuflein Menschen niedergelassen, das von den Bewohnern der Nachbarinseln ungefähr mit denselben Augen angesehen wurde, wie man auf dem Festlande eine herumziehende Zigeunerbande zu betrachten pflegt. Ging doch das Gerücht, daß es Männer darunter gab, die auf der Galeere gewesen. Und ein altes Weib, das einmal mit herüber gefahren war, wurde als die Tochter eines ehemaligen Schiffers erkannt, die ihres leichtsinnigen Lebenswandels wegen vom Vater fortgejagt worden war. Die stolzen Insulaner aber, die sich auf ihre Biederkeit und ihre gepriesene Sittenreinheit nicht wenig einbildeten, zeigten nicht die geringste Lust, mit dem fremden Gesindel in irgend welchen Verkehr zu treten, und so war denn das Ausgestoßene Völklein darauf angewiesen, sich auf seiner eben Insel durchzuschlagen, wie es eben ging. Nun, erfreuten sie sich auch nicht gleich ihren Nachbarn eines ausgezeichneten Rufes, so besaßen sie doch eine große Genügsamkeit, die ihnen das elende Dasein im besten Lichte erscheinen ließ. Sie stickten die zerfallenen Hütten zusammen, machten aus den ehrwürdigen Kirchenresten, welche die Zeit verschont, ihre Schenke, und trockneten an den Ueberbleibseln einer Gartenmauer ihre Wäsche. Und was Jahrhunderte lang im Sande begraben gelegen und dann durch das Wehen der Stürme wieder zum Vorschein gekommen war, — christliche Grabdenkmale, heidnische Opfersteine, Zeugen von dahingeschwundenen Generationen, die sich einst feindsich gegenüberstanden — nun wurden sie zu Tischen und Bänken benutzt, und das leichtsinnige Völklein der Gegenwart nahm wenig Rücksicht auf ihre frühere hohe Bedeutung. —

Lustig erklang auch in diesem Augenblick das Schwagen und Singen der Inselbewohner. Sie hockten rauchend und trinkend vor der Schenke. Etwas abseits lehnte ein Bursche an einem Boote und klimperte auf einer Guitarre, die nur noch eine einzige Saite besaß. So elend die Musik war, ein tanzlustiges Mädel stand schon bereit; ihr gesundes Gesicht lachte vor Vergnügen und die Köcke haltend, tanzte sie in leichten Sprüngen um den Burschen herum.

„Daß Dich — Du faules Ding!“ schimpfte einer der Männer von der Schenke her, „siehst Du nicht, daß wir Alle durstig sind?“ Aber das Mädchen kümmerte sich nicht um den Vorwurf, sondern rief: „Toller — toller, Niels,“ und dieser machte einen vergeblichen Versuch, ihrem Wunsche nachzukommen, war er doch vor Trunkenheit kaum im Stande, den Kopf aufrecht zu erhalten.

Am Schenktische ging es indeß lebhaft zu; einer der Männer führte das Wort, und man sah leicht an der Art und Weise, wie ihm die Uebrigen zuhörten, daß sie sammt und sonders von großem Respekt vor ihm erfüllt waren. Nur ein schwächtiges, ungefähr fünfzehnjähriges Mädchen, das geräuschlos kam und ging und die Männer bediente, scheute sich nicht, hin und wieder kurze Bemerkungen zwischen des Mannes Reden zu werfen.

„Ich will's zugeben“, sagte er mit seiner heisern Stimme, „es ist ein Hundeleben auf der Galeere, ein Hundeleben — aber dennoch — solch' prächtige Kerls, wie dort, habe ich in meinem Leben nicht wieder getroffen. Es war eben auch immer was Nüchternes, das sie an den Karren gebracht, mit kleinlichen Lumpereten giebt sich Unserer nicht ab . . .“

Er lachte roh auf und warf dabei einen befriedigten Blick auf die andächtigen Mienen seiner Zuhörer. Das kleine Mädchen stand, mit der Schnapsflasche unterm Arme, an den Tisch gelehnt und maß den Sprecher mit einem Paar scharfer, blitzender Augen.

„Ja, ja, Erke,“ sagte sie, „das glaub' ich gerne, Ihr steht Keinem den Heller aus der Tasche, Ihr betrügt lieber gleich die ganze Mannschaft um den halben Antheil.“

Der derbe wuchtige Mann lachte und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser taumelten. „Bomben und Granaten“, sagte er, „die Heze hat mehr Wiß im Kopfe, als

Ihr Alle miteinander!"

Da saßen sich die Männer betreten an und Jörgen, der Tänzerin Vater, sprach endlich in schüchternem Tone: „Das wollen wir nicht hoffen, Erke, daß Ihr uns um das Unsrige bringt.“

„Wer sagt das“, fuhr dieser auf, „wenn ich über ein dreifaches Wort des Mädels lache, ist's hernach ein Beweis, daß ich unehrerlich an Euch handle? Da fragt den Nicola“, setzte er in ruhigerem Tone hinzu, „glaubt Ihr, er thäte sein Erworbenes mit dem meinen zusammen, wenn er mir nicht traute?“

Die Männer blickten auf Nicola, der still ein Glaschen nach dem andern hinunter getrunken hatte und nun durch die Anrede aus seinem Hinbrüten auffuhr. „Wer traut dem Erke nicht“, brummte er, indem er sich schwerfällig aufrichtete. Da keine Antwort erfolgte, fiel er wieder in sich zurück. „Die Karten her, Henz“, sagte er zu einem verkommen ansiehenden und doch gezekerten Burschen an seiner Seite, „was soll das viele Gerede.“

Henz verschränkte die Hände auf dem Rücken und schüttelte den Kopf, daß ihm das fade, blonde Haar bis auf die Augen fiel. „Ich spiele heute nicht“, erwiderte er mit seiner dünnen Füstelstimme, „denn als ich diesen Morgen mit meinem Heiligen würfelte, fiel er auf die Nase. Da wißt Ihr wohl, rühr' ich keine Karten an.“

Nicola brummte Etwas vor sich hin und wendet sich dann an Jörgen, der bereitwillig seine Karten hervorholte. Erke stützte den Kopf in die Hand, blies den Dampf seiner Pfeife in die Luft und sah dem Spiele gleichgültig zu. Da schlug eine helle, frische Knabenstimme an Nicola's Ohr; seine vermittelten, noch immer schönen Züge erschellten sich, er wandte sich langsam um und sah einen Augenblick dem Jüngling entgegen, der wohlgenuth über die Dünen schritt, hinter denen er mit seinem Boote gelandet hatte. Die Kinder liefen ihm jauchzend entgegen, die Weiber lachten ihm zu.

„Nic —, Nic —“, lallte der trunkene Niels, und schwenkte seine Guitarre als Zeichen des Willkommens.

Nur Erke blickte finster. „Da ist er endlich der Schlingel“, rief er in scheltendem Tone, „was ist denn das — des Morgens schickte ich ihn mit den Fischen nach der Insel, und ich hab' noch keinen Heller gesehen — wo ist das Geld, Bursche — heraus damit.“

Nic suchte in seinen Taschen und sah dann etwas betreten zu dem zornigen Manne auf. „Es muß verloren gegangen sein“, sagte er, „ich hab's nicht mehr.“

Einen Fluch ausstoßend, griff Erke nach einem am Boden liegenden Tauende; er benutzte es jedoch nicht, denn er mußte wohl, es hätte ihn in Mißcredit gebracht bei den Leuten, wenn er dem Nic etwas gethan hätte. Deshalb schleuderte er den Strick wieder auf die

Erde und sagte nur knirschend vor Zorn: „Ich sag' es ja immer, der Dube ist zu Allem zu dumm.“

Er hatte kaum ausgeredet, als er sich heftig am Arme gerüttelt fühlte; das schwächliche Mädchen, welches die Männer bei der Schenke bediente, stand dicht an seiner Seite; ihr kleines Gesicht war dunkel geröthet und sie stieß in kurzer zorniger Weise die Worte hervor: „Nehmt Euch in Acht, Erke und scheltet mir den Nic nicht mehr dumm — sonst —“ und sie stellte sich auf die Zehenspitzen und flüsterete ihm in's Ohr: „sonst erzähl' ich den Leuten, was Ihr des Nachts in den Dünen thut.“

Der große wettergebräunte Mann erblaßte, ein Fluch kam über seine Lippen und er schwang die Faust über dem Haupte des Mädchens. Sie aber wandte sich ruhig ab, dem Gespielen zu. „Komm, Nic“, sagte sie, und ohne sich weiter um den finster blickenden Mann zu kümmern, schritten die beiden jugendlichen Gestalten am Strande dahin, nach den Dünen, die sie unter harmlosem Geplauder erklimmen. Oben setzte sich das Mädchen im Sande nieder, und die Arme um die Knie schlagend, blickte sie mit lächelnder Miene auf den Gespielen herab, der sich zu ihren Füßen gelagert hatte und den Möben nachblickte, welche über seinem Haupte dahin flogen.

„D, Ehlen, Ehlen!“ rief er, „solch' ein Vogel kann über das ganze Meer dahin fliegen.“ — Sie nickte und sah in sein rosiges Gesicht mit dem etwas blöden, verwundernden Ausdruck, der mit seinen achtzehn Jahren nicht ganz übereinstimmte, seine Schönheit aber um so ruhrender erscheinen ließ.

„Nun sage,“ sprach Ehlen nach einer Weile, „was hast Du mit dem Gelde angefangen, wo ist es geblieben?“

Da lehnte er die Arme auf ihren Schoß und sah ihr treuherzig in's Gesicht: „Wo es geblieben“, erwiderte er, „ich weiß es nicht — ich sah nur mit einem Male ein lediges Pferd über den Sandwall rennen — mit fliegender Mähne und so großmächtig eilt' es dahin — da bin ich ihm nachgelaufen — hinaus vor's Dorf und immer weiter, bis sie es einfingen. Hernach bin ich müde geworden und hab' mich irgendwo in den Schatten gelegt — Paß auf, Ehlen“, unterbrach er sich, plötzlich in die Höhe springend, „nun steigt die Sonne in's Meer — hurrah, da gehe ich mit!“ Und blitzschnell seine Jacke abstreifend, lief er flüchtig wie ein Reh über die Sandhügel dahin, hinab zum Ufer. Mit vorgebeugtem Haupte stand Ehlen da, sich die Augen beschattend vor den Strahlen der untergehenden Sonne. Gleich darauf tönte ein Freudenschrei an ihr Ohr und nun sah sie einen weißen Nacken aus den goldenen Wellen auf und nieder tauchen. Dann sank die Sonne vollends in die Fluthen. Dunkle Schatten breiteten sich rings umher, eine Brise zog pfeifend über die Dünen. Als Ehlen, leise zu

sammenschauernd, sich zum Gehen wendete, stand Erke an ihrer Seite. Kalt und lauernd blickten ihn die noch eben Fröhlichkeit strahlenden Augen des jungen Mädchens an.

„Was weißt Du von der Sache?“ fragte er, indem er die Hand so schwer auf ihre Schulter fallen ließ, daß sie fast das Gleichgewicht verlor.

„Alles,“ erwiderte sie in trotzigem Tone.

„Und der dort?“ fragte Erke und deutete hinauf zu den Wellen, aus denen eben Nic's blondes Haar auftauchte.

Sie schüttelte unwillig den Kopf. „Er weiß von nichts.“

„Wie aber kommst Du zu der Sache, sollte Nicola —“

„O Nicola,“ höhnte sie, „es ist so recht seine Manier, zu plauschen.“

„Je nun,“ meinte Erke, „trau einer den Träumern — war's Sorgen?“

„Auch nicht.“

„Niels — Henz?“

„Auch nicht — auch nicht,“ wiederholte sie in übermüthigem Tone.

Da verlor er die Geduld. „Wirst Du endlich sprechen, kleine Schlange?“ knirschte er und hob die zarte Gestalt an den dicken, schweren Flechten ein wenig in die Höhe.

„Nun, weshalb hattet Ihr auch nicht besser Acht auf mich,“ höhnte das Mädchen noch immer in furchtlosem Tone, „ich schlief dazumalen noch in der Lade unterm Schentfisch, und obgleich ich euch kaum über die Knie reichte, verstand ich doch jedes Wort, was gesprochen wurde. Manchmal tratet Ihr wohl auf mich zu und sahet nach, ob ich schlief; da preßte ich dann immer die Augen zu und holte tief Athem, aber kaum waret ihr weg, lag ich von Neuem auf die Lauer. Späterhin durfte ich nicht mehr in der Schenkstube schlafen. Ihr hattet Angst, ich könnte was verstehen. O, ich bin vorher schon klug genug für Euer Schelmstück gewesen!“ Sie lachte listig in sich hinein, während Erke sie mit einem halb zornigen, halb wohlgefälligen Blick aus seinen zusammengekniffenen Augen betrachtete. „Nun,“ fragte sie zu ihm aufblickend, „weshalb soll ich's nicht eben so gut wissen wie die andern?“

„Weiberzungen sind schwachhaft,“ brummte er.

„Habe ich's nicht all' die Zeit her still in mir herumgetragen?“ fragte sie im Tone stolzen Selbstbewußtseins. Er mochte das einsehen, denn er nickte stumm mit dem Kopfe. Da hob sie sich behende auf die Zehenspitzen und berührte leise die Schulter des in sich versunkenen Mannes. „Hört mich an,“ sprach sie, während ihre Augen scharf nach allen Richtungen lugten. „Flucht Ihr nicht jedes Mal, so oft ihr mit Sorgen die nächtliche Fahrt nach der Düne da drüben antretet? Ich hörte euch sagen, sein Blick sei unsicher und das Alter macht ihn unbeholfen wie ein Klempfer?“

„Und doch ist's noch der Einzige, mit dem was zu unternehmen ist,“ grollte Erke, während

ein mißmüthiger Zug über sein verschmitztes Gesicht flog, „es sind alle Memmen — ist die Sache gegliedert und geht's an's Bertheilen, da haben sie alle ein großes Maul, wenn sich's aber darum handelt, das Ding in's Werk zu setzen, da ist Keiner was nütze. Ist denn der Niels je nüchtern — und was Henz anbelangt — der Narr hat ja keine Courage im Leib — den Nicola aber juckt gar noch das Gewissen — wer anders also als Jörgen sollte mir —“

„Ich!“ unterbrach ihn Ehlen, mit entschlossenen, blitzenden Augen zu ihm aufblickend.

„Bist Du toll!“ sagte der Mann ärgerlich und verwundert zugleich das kleine Ding an seiner Seite meissend.

„Ei,“ entgegnete sie, „führe ich nicht das Steuer so gut wie Einer — und wegen des Lichtleins, das in den Dünen anzusteden ist —“

„Sprich leise,“ unterbrach sie Erke und fuhr dann in flüsterndem Tone fort: „Weißt Du denn auch, was es heißt, kleine Heze, in stockdunkler Nacht da hinaus zu schiffen, schau,“ und er streckte die Rechte über den glitzernden Streifen Meeres hinaus, hinter welchem sich in weiter Ferne die Werften und Inseln zeigten, „schau, nun kanrst Du sie liegen sehen, die Sandbänke — 's ist Ebbe, aber hast Du schon den wirbelnden Schaum gesehen, wenn Fluth und Sturm darüber hinbrausen, das ist mein Weg bei stockdunkler Nacht, Mädchen.“

„Versucht's immerhin mit mir,“ sagte Ehlen, „ich fürchte mich nicht. Wie oft hörte ich Euch schon sagen, es sei ein Hundeleben hier, und ich weiß, wenn Ihr reich seid, siehst Euch die Insel nimmer. Ich will auch reich werden,“ setzte sie eifrig hinzu, „und darum laßt mich helfen!“

„Du! Ei Du kleine Schlange!“ rief Erke und fuhr mit der Rechten über das braune Haar des Mädchens. „Gut — gut — und wenn Du auch nicht leer ausgehen, überlasse es nur mir; auch Nicola's Antheil ist bei dem meinen gut geborgen.“

Sie aber schüttelte listig das Haupt: „Nicola ist ein Esel — ich will meinen Antheil hier in meine Hand haben, merk's Euch, Erke, hier in meine Hand.“

Da lachte er roh auf, daß es weithin schallte und die Vögel, die sich auf den Dünen gelagert, erschreckt aufzogen. „Ich habe meinen Spaß an der kleinen Schlange — meinen Spaß,“ brummte er und stieg schwerfällig hinab zum Strande.

Unten hatten sie unterdessen ein Feuer angezündet und Ehlen's Großmutter kochte die Abendjuppe, während Henz ein paar Fische zum Braten zubereitete. Die übrigen Männer und einige elend aussehende Weiber brachten ihre Töpfe und Köffel und lagerten sich in dem röthlichen Schelne.

Oben auf den Dünen stand noch immer Ehlen und sah dem Getreibe zu. Plötzlich packte sie ihre Röcke zusammen, flog wie ein Pfeil von Hügel zu Hügel und dann hinab,

mitten in die Versammlung hinauf, daß das Feuer hoch aufflackerte und die alte Großmutter betnahe vor Schreck mitsammt ihrer Suppe vom Sitze gefallen wäre. Die Männer lachten und die Weiber schallten; die Alte hatte das junge Mädchen an den Büpfen gefaßt.

„Du Heze Du,“ kette sie, „Du kleiner Satan — warte — warte.“ Aber wie sie nun das feste, dicke Haar in der Hand hielt, schien eine Erinnerung in ihr aufzutauhen, sie löste die Flechte ein wenig und sprach kopsnickend: „Wie meiner Hildegard Haar“ — und nun wurde die Alte weich und vergaß darüber das Schelten.

Nic aß seine Suppe aus einem schönen, reichverzierten Silberschüsselchen, das ihm Ehlen gefüllt hatte. Nun erbeutete sie sich auch für ihn ein schönes Stück Fischfleisch, das ihr Henz aber nur überließ, weil ihm Niels mit der Faust gedroht hatte. Sie selber aß wenig. Nic's Appetit nahm ihr ganzes Interesse in Anspruch.

Inzwischen sagte Henz zu der rothhaarigen Ingeborg: „Wie ist's — morgen ist Sonntag — soll ich Dich zur Kirche hinüber fahren?“ „Oho!“ rief Niels, indem er mit seinem struppigen Kopf zwischen die Beiden fuhr.

Ingeborg zog den Mund schief: „Ihr seid mir Beide die Rechten,“ sagte sie in unmutigem Tone, „stand ich nicht letzten Sonntag im vollen Buße da, und wie ich mich nach Euch umjah, da lag der Niels in einer Ecke und schnarchte und war nicht zu erwecken — und Henz traute sich nicht auf's Wasser hinaus, weil sein Heiliger auf's Gesicht gefallen war. O ich bin sicherlich das ärmste Mädchen auf der Welt!“ fügte sie schluchzend hinzu und legte den Kopf auf die rothen Arme. Konnte sie doch kein größeres Vergnügen, als des Sonntags die gepuzten Weiber und schmucken Burfchen in der Kirche der Nachbarinsel bewundern zu dürfen.

Niels rührte des Mädchens Kummer. „Morgen,“ betheuerte er, sich hinter den Ohren kratzend, „morgen trinke ich nicht.“

Henz wiegte den dünnen Kopf auf den Schultern und flüsterte Ingeborg boshaft zu: „Und er trinkt doch — ich aber habe heute gleich für morgen gewürfelt und der Wurf war ein guter. Nun möcht' ich wissen, was mich zurück hielte, Dich zur Kirche zu fahren.“

Und die leichtherzige Ingeborg jubelte laut auf. Niels aber schlich auf die Seite und während er sein Messer an einem Steine wezte, sprach er leise vor sich hin: „Entweder den Henz oder seinen Heiligen!“ und ein Lied pfeifend, wezte er weiter das Messer lustig im Takte.

Die Nacht war allmählig hereingebrochen, das Mondlicht wiegte sich leise auf den Meereswellen, Stern an Stern glänzte am Himmel. Die Großmutter und die übrigen Weiber hatten sich aufgemacht, um ihre Hütten aufzusuchen.

Der alte Nicola nahm seinen Sohn beim Arme: „Morgen,“ sagte er, „stößt drüben ein Dampfer in See. Laß uns zeitig hinüber fahren.“

„Hurrah,“ rief Nic und warf seine Mütze in die Luft, „wenn ich doch mit dem Dampfer gleich in das weite Meer hinaus könnte!“

Ueber Nicola's stets düster gesenttes Antlitz ging ein Lächeln, er wollte etwas erwidern, allein eine Hand legte sich auf seine Schulter und Erke zog ihn mit sich fort. „Was soll das viele Fahren nach der Insel,“ fragte er, als sie allein waren, „ich merk's lange schon, daß Dir nur Faulenz im Kopfe steckt, alter Träumer, sprich, was hast Du mit dem Jungen vor?“

Ein paar Mal holte Nicola tief Athem, dann rang es sich schwer aus seiner Brust: „Er soll was Ehrlich's werden.“

„Was Ehrlich's!“ lachte Erke auf — „gut, gut, thu' ihn immerhin auf ein Schloff, Deinen schmucken Jungen, und sehen wir nach ein paar Jahren zu, was besonders Ehrlich's aus ihm geworden ist. Meinst vielleicht, dort helfe ihm auch sein Bärvchen durch, wie hier, wo sich Alles um den Buben dreht, als wär' er ein Königsohn und kein barfüßiger Fischerjunge. Soll mich freuen, wenn er sich in die Arbeit schickt, nachdem ihm das Herumlungern am Strande zur Gewohnheit geworden, wird manchen Hieb mit dem Tauende absetzen, bis er das Gehorchen inne hat. Bleib's nicht Betzspiele genug, was aus dergleichen mißhandelten Matrosenjungen zu werden pflegt; entweder sie brennen durch oder sie trinken und spielen, um das elende Leben zu ertragen, und reicht die Böhnung nicht aus, dann ist's auch bald mit der Ehrlichkeit vorbei.“

Nicola nickte mit dem Kopfe. „So steht's freilich,“ sagte er, „aber seiner Mutter zu Liebe — hätt' ich ihn gern was Ehrlich's werden lassen — über kurz oder lang muß er von unserm Getreibe erfahren — und das —“

„Alte Schlafmütze,“ fuhr ihn Erke an, „ob er das nun ein paar Jahre früher oder später weiß — was hat's weiter zu sagen? Sind wir vielleicht schuld daran, daß es so ist und nicht anders? Was haben die stolzen Inselaner drüben gesagt, als wir sie um Bestand angingen — wollten wir nicht Arbeit, he — ehrliche, rechtliche Arbeit — den Rücken haben sie uns gewandt, ausgestoßen haben sie uns, wie räudiges Vieh — ein paar Fische kaufen sie uns ab, und davon sollen wir leben auf dem unwirtschaftlichen Stück Landes, auf dem kein Grassalm wächst. Nun, in des Teufels Namen, muß da nicht Jeder suchen zu dem Seinen zu kommen auf welche Art es auch sei! (F. f.)“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.